

HEFT 5 1961

A black and white photograph of a young woman with a joyful expression, smiling at the camera. She is wearing a headband made of many thin, white paper strips that hang down over her forehead. She is holding a beach ball with a dark and light pattern. She appears to be in shallow water, with splashes visible around her. The background is a textured, slightly out-of-focus surface, likely water or a beach.

OPEL POST

Leitartikel
Vater, was machst du beim Opel?
Aus Leserbriefen
Glosse „Lieber Leser“
In wenigen Zeilen
Der Tod fährt mit
Wirtschaft kurz skizziert
ABC der Wirtschaft
Ist Begabung meßbar?
Wie die anderen leben
Baustelle Bochum
Wenn Sie mich fragen
Die Forderungen des Marktes
Opel und die Raketenentwicklung
Alltagsfragen des Straßenverkehrs
H. J. Paris meint: Und der Mensch?
Unsere Jubilare
Urlaubsreise mit leichtem Gepäck
Gebrauchsanweisung für Italienreisende

WERKZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER DER ADAM OPEL AKTIENGESellschaft, RÜSSELSHEIM AM MAIN



13. JAHRGANG · HEFT 5

Herausgeber der OPEL POST:

Adam Opel Aktiengesellschaft, Rüsselsheim am Main

Verantwortlich: K. H. Mai

Redaktion: H. Eissner

Ständige Mitarbeiter:

Dr. F. Bohmert, P. Kura, H. Royce, Dr. H. Schäcker, M. Schiff

Weitere Mitarbeiter dieses Heftes:

K. H. Paul, R. Kadler, Dr. H. Eberhard, R. Günther, H. J. Paris, H. Hagemann, H. Holthaus

Mit Namen, Anfangsbuchstaben oder als Pseudonym gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder

Alle Meldungen, Berichte und Zahlen werden nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr veröffentlicht

Aufnahmen:

Schmuck, Fuchs, Lang, Gärtner, roebild, dpa, Fenninger, Ahlborn, Kadler, Bogler, Veith, Zimmermann, VDA, Lanius, Conti-Press, Stuhler, Scheffel

Grafische Mitarbeit:

Trabold, Scherber, Bundfuß, Seibert, Globus, Deike

Klischees: Margraf & Fischer, Mainz

Druck: Werkdruckerei der Adam Opel Aktiengesellschaft

Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung

Wenn ein Werksangehöriger stirbt

Was die Familienmitglieder dann beachten müssen

Man kann Schicksalsschlägen nicht ausweichen. Der Tod fragt nicht, ob er gerade genehm ist. Plötzlich reißt er einen lieben Menschen aus der Mitte seiner Familie. In den ersten Stunden des Schmerzes und der Aufregung wissen die Hinterbliebenen oft nicht, was zunächst zu tun ist, damit vor allem keine Unterbrechung der materiellen Lebensverhältnisse eintritt. Auf Wunsch vieler Leser wird deshalb in der folgenden Zusammenstellung auf die wichtigsten der beim Ableben eines Werksangehörigen von der Familie zu beschreitenden Wege hingewiesen. Wir haben die Beilagenform gewählt, weil das Einlageblatt am einfachsten bei den Familienpapieren, Versicherungspolicen und Rentenbelegen, die jeder Haushalt in einer Mappe oder einem Kuvert sammeln und stets griffbereit haben sollte, aufzubewahren ist. Hier findet man das Blatt am schnellsten und kann nachlesen, was beim Tod des Ernährers oder eines Familienangehörigen geschehen muß.

Die Redaktion

1 Anzeige beim Standesamt und Beschaffung von Sterbeurkunden

Wenn ein Werksangehöriger stirbt, muß der behandelnde Arzt oder — falls er dort verstorben ist — das Krankenhaus eine Bescheinigung über das Ableben — den sogenannten Todesschein — ausstellen. Unter Vorlage dieser Todesbescheinigung ist **spätestens am folgenden Werktag** dem Standesamt, in dessen Bezirk der Verstorbene lebte — es befindet sich meist auf der Bürgermeisterei oder in Städten in den Rathäusern — der Tod anzuzeigen. Tritt der Tod Freitag nacht ein, braucht die Anzeige, weil die meisten Ämter am Sonnabend geschlossen sind, erst am Montag erstattet zu werden, es sei denn, daß für solche Fälle ein Notdienst besteht.

Zur Anzeige sind nach dem Gesetz — in nachstehender Reihenfolge — **das Familienoberhaupt**, der Wohnungsinhaber oder jede Person verpflichtet, die beim

Tode zugegen war oder von dem Sterbefall unterrichtet wurde. Verstarb der Betreffende in einem Krankenhaus, Heim oder Sanatorium, ist dessen Leiter für die rechtzeitige Anzeige verantwortlich. Überträgt man die Beisetzungsvorbereitungen einem Bestattungsinstitut, übernimmt dieses alle notwendigen Schritte.

Beim Standesamt wird der Sterbefall in das amtliche Sterbeprotokoll eingetragen. Vor Eintragung eines Sterbefalles in das Sterbeprotokoll sind Beerdigungen nur mit ortspolizeilicher Genehmigung möglich. Das Amt stellt in der Regel — so in Rüsselsheim — **je eine gebührenfreie Sterbeurkunde** für die Friedhofsverwaltung, die Krankenkasse (siehe Punkt 3) sowie für den zuständigen Rentenversicherungsträger aus. Für weitere Urkunden, die meist zusätzlich benötigt werden, wird eine kleine Gebühr erhoben.

2 Anzeige bei der zuständigen Personalverwaltung des Werkes

Beim Ableben von **Angestellten** ist unter Vorlage einer Sterbeurkunde der Todesfall und der Tag der Beerdigung der Personalverwaltung Gehaltsempfänger (Bau D 10, I., Zimmer 62) unter Rückgabe des Opel-Ausweises zu melden. — War der Verstorbene **Lohnempfänger**, ist der Sterbefall und der Tag der Beerdigung der Personalverwaltung Lohnempfänger (Bau D 10, ptr., Zimmer 9) unter Rückgabe des Opel-Ausweises mitzuteilen.

Bei Lohnempfängern wendet sich die Lohnbuchhaltung nach erhaltener Mitteilung des Sterbefalles zwecks Auszahlung schriftlich an die Hinterbliebenen und fordert als Unterlagen eine Sterbeurkunde, eine Steuerkarte der Ehefrau oder des bezugsberechtigten Erben und eine polizeiliche Bescheinigung über die häusliche Gemeinschaft an. Statt der Sterbeurkunde kann auch eine amtliche Eintragung in ein Familienstammbuch vorgelegt werden.

Die genannten Abteilungen prüfen, inwieweit nach den bestehenden Regeln Anspruch auf **Sterbeunterstützung** und eine künftige Rente aus der Adam Opel Gedächtnisstiftung besteht und veranlassen gegebenenfalls die

Auszahlung. Soweit für den Sterbemonat noch Ansprüche auf Gehalt oder Lohn bestehen, wird für den Sterbemonat **die volle Monatsvergütung** ausgezahlt.

Dazu treten nach einjähriger Betriebszugehörigkeit ein Monatsgehalt oder ein Monatslohn, bei mehr als zehnjähriger Betriebszugehörigkeit zwei Monatsgehälter oder zwei Monatslöhne. Diese Beträge fallen an, wenn der Verstorbene nachweisbar im Zeitpunkt seines Ablebens zum Lebensunterhalt seiner Angehörigen wesentlich beigetragen hat. Wenn ein verstorbener Lohnempfänger im Sterbemonat nicht mehr gearbeitet hat, wird die **Sterbeunterstützung** vom Sterbetag an gerechnet. Ist ein Lohnempfänger innerhalb von 14 Tagen **an den Folgen eines Betriebsunfalles** verstorben, erhalten seine Angehörigen einen Monatslohn ausbezahlt, auch wenn er dem Betrieb noch kein Jahr angehört hat.

In Zweifelsfällen, die im Zusammenhang mit der Auszahlung von Gehältern und Löhnen an die empfangsberechtigten Erben verstorbener Werksangehöriger entstehen können, entscheidet der Leiter der zuständigen Personalverwaltung.

3 Sterbegeldauszahlung durch die Opel-Betriebskrankenkasse

Um das Sterbegeld von der Opel-Krankenkasse zu erhalten (40fache des Grundlohns — mindestens 150 DM — bis zum Höchstbetrag von zur Zeit 880 DM), sind eine Sterbeurkunde, die Rechnungsbelege der Bestattungskosten und eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde, aus der hervorgeht, daß der bezugsbe-

rechtigte Sterbegeldempfänger mit dem Verstorbenen in häuslicher Gemeinschaft gelebt hat, bei der Opel-Betriebskrankenkasse vorzulegen. Für Mitglieder von Ersatz- oder Privatkassen gilt das Vorstehende sinngemäß. Liegt das Sterbegeld für Mitglieder der Opel-Betriebskrankenkasse unter 300 DM, bezahlt die

Zuschußkasse die Differenz bis zum Betrage von 300 DM. Bei Sterbefällen infolge Betriebsunfällen, zahlt die

Opel-Zuschußkasse ein weiteres Sondersterbegeld in Höhe von 300 DM.

4 Versicherungssumme der Isar-Gruppenlebensversicherung

Gehörte der verstorbene Angestellte oder Lohnempfänger der Isar-Gruppenlebensversicherung an, so ist eine Todesurkunde zusammen mit der **Versicherungs-urkunde** in der Abteilung Steuern und Versicherungen

im Verwaltungsgebäude, Bau A 1, II. Stock, vorzulegen. Diese Abteilung übernimmt danach alle weiteren Schritte bis zur Auszahlung der Versicherungssumme an den oder die Empfangsberechtigten.

5 Hinterbliebenenrente aus den gesetzlichen Rentenversicherungen

Zwecks baldiger Regelung der Hinterbliebenenrente aus der gesetzlichen Angestellten- oder Invalidenversicherung ist es notwendig, daß die Witwe des verstorbenen Werksangehörigen oder seine Angehörigen bei der Abteilung **Sozialbetreuung** im Bau D 10, I. Stock, Zimmer 41, vorsprechen. Dabei sind eine Sterbeurkunde, eine nach dem Ableben des Werksan-

gehörigen neu ausgestellte Heiratsurkunde, die Aufrechnungsbescheinigungen und sonstige Unterlagen über bisher gezahlte Versicherungsbeiträge mitzubringen. Die genannte Abteilung stellt die erforderlichen Anträge an die zuständigen Versicherungsträger und gibt in Zweifelsfällen Auskunft über alle möglicherweise noch zu unternehmenden Schritte.

6 Sterbegeld und Hinterbliebenenrente der Gewerkschaften

War der Verstorbene Mitglied einer Gewerkschaft, sind bei der zuständigen Verwaltungsstelle der Gewerkschaft ebenfalls eine Sterbeurkunde sowie der Nachweis über die bestehende häusliche Gemeinschaft, außerdem Belege über die Bestattungskosten vorzulegen. Unter bestimmten **satzungsmäßigen Voraussetzungen** (Mitgliedschaftsjahre und Beitragsklassendurchschnitt) werden von der Gewerkschaft regel-

mäßig Sterbegelder oder Hinterbliebenenrenten gezahlt. — Die eben genannten Papiere müssen für Mitglieder der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG) bei der Rüsselsheimer Verwaltungsstelle, Bahnhofstraße 26, und für Mitglieder der Industriegewerkschaft Metall (IG Metall) bei der Verwaltungsstelle Rüsselsheim, Grabenstraße 40, vorgelegt werden, die alles weitere veranlassen.

Wenn die Ehefrau oder das Kind eines Werksangehörigen stirbt

Beim Ableben der Ehefrau oder des Kindes eines Werksangehörigen gelten die vorstehenden Ausführungen zu Punkt 1 entsprechend. Zwecks Eintragung der Personenstandsänderung ist — wie zu Punkt 2 — eine Anzeige bei der Adam Opel Aktiengesellschaft erforderlich, die für verstorbene Angehörige von Angestellten bei der **Personalverwaltung Gehaltsempfänger** und für verstorbene Angehörige von Lohnempfängern bei dem jeweils zuständigen **Zeitrechner** zu erstatten ist. Ebenso muß — wie in Punkt 3 dargelegt — der Sterbefall der Opel-Betriebskrankenkasse (Ersatz- oder Privatkrankenkasse) unter Vorlage der erwähnten Urkunden gemeldet werden.

Beim Tode der Ehefrau oder lebend geborener Kinder sowie sonstiger Angehörigen, die in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben und von dem Werksangehörigen überwiegend unterhalten wurden, wird von der Opel-Betriebskrankenkasse ein **Familiensterbegeld** in

Höhe der Hälfte des satzungsgemäßen Mitgliedersterbegeldes, mindestens jedoch 50 DM gewährt. Dieser Mindestbetrag wird auch bei Totgeburten gezahlt. Mitglieder von Ersatz- oder Privatkrankenkassen wenden sich dieserhalb an ihre zuständige Krankenkasse. (Die Ausführungen zu Punkt 4 entfallen.)

Eine Vorsprache bei der Abteilung Sozialbetreuung — Punkt 5 — ist nur erforderlich, wenn die Ehefrau (zum Beispiel bei längerer Krankheit des Ehemannes) den Unterhalt des Ehemannes überwiegend bestritten hat. In diesem Falle kann eine **Witwenrente** beantragt werden.

Die Ausführungen zu Punkt 6 gelten in gleicher Weise, da regelmäßig beim Ableben der Ehefrau von Seiten der Gewerkschaft die Hälfte des sonst vorgesehenen Sterbegeldes oder eine sonstige Unterstützung an Mitglieder gezahlt wird.

Dr. Sch.

Dr. F. Bohmert

Weniger Sand im Getriebe

Vor kurzem traf der Schreiber dieser Zeilen einen österreichischen Journalisten und Zeitungsmann, der seit Jahrzehnten in Amerika und England lebt. Unser Gespräch kreiste — ein Thema, das sich anbot — um die Verschiedenheit der Völker in ihrer Einstellung zur Arbeit. Mein Gesprächspartner war über die Bemühungen um die Arbeitszeitverkürzung in Deutschland nicht gut informiert, und so berichtete ich ihm davon. Ich erwähnte auch, daß in den Schichten der Unternehmensführung kaum von einer Arbeitszeitverkürzung gesprochen werden könnte. Auf meine Frage, in welchen Ländern nach seiner Meinung am meisten gearbeitet werde, meinte er: „Ich glaube in Deutschland. Vor allem: man arbeitet hier in Deutschland wie unter einem geheimen Zwang, voller Hast und Ungeduld.“ Als ich meine Frage ergänzte und von ihm wissen wollte, ob seiner Meinung nach in Deutschland im Hinblick auf die Arbeitszeit auch am meisten geleistet würde, sagte er: „Nein. Was die Leistung angeht, stehen die Engländer wohl an der Spitze!“

Nüchterne Atmosphäre

Worauf er das zurückführe? „Nun, das Menschliche, das Persönliche, dem beispielsweise in Amerika in den Unternehmen ein so großer Teil aller Bemühungen gilt, um auf diese Weise die beste Angleichung und Anpassung des einzelnen an die Arbeitswelt und die übrige Belegschaft zu erreichen, diesem Teil der Bemühungen braucht man in England nur sehr wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Daraus ergibt sich notwen-

digerweise, daß sich in der kühlen, sachbezogenen Atmosphäre englischer Unternehmen viel weniger Sand im Getriebe findet als in anderen Ländern. Man lebt auf Distanz, achtet und toleriert die Eigenheiten seiner Mitmenschen und vermeidet manchen menschlichen Konfliktstoff.“ Mein Gesprächspartner erzählte gleich einige Beispiele. So habe er einige Jahre lang mit englischen Kollegen in einer großen Redaktion zusammengearbeitet. In bester Weise zusammengearbeitet. Aber nie habe sich ein Kollege für die persönlichen Angelegenheiten des anderen interessiert. Es sei falsch, diese Zurückhaltung als Gefühlskälte zu bezeichnen.

Ärger würde erspart

Sie sei nur Ausfluß des oft zitierten gesunden englischen Menschenverstandes, der instinktiv wisse, welche Gefahren im menschlichen Miteinander durch unklar gezogene Grenzen entstehen können. — Nun, ich predige hier die Imitation des englischen Beispiels sowenig wie mir die amerikanische Arbeits- und Lebensweise für uns empfehlenswert zu sein scheint. Ganz sicher aber ist eines: ein wenig mehr Sachbezogenheit, ein wenig mehr Distanz zu den ureigensten privaten Angelegenheiten unserer Kollegen, ein wenig mehr selbstverständliche Hilfsbereitschaft, die durch solche Zurückhaltung nicht ausgeschaltet ist, die aber nicht mit vielen Worten begleitet werden muß — all diese Eigenschaften würden nicht nur der Arbeit nützlich sein, sie ersparten uns auch manchen unangenehmen persönlichen Ärger.



Vater, was machst Du eigentlich

Gespräch eines Opelanners mit seinen zwei Buben

Sonntagvormittag. Aus einem Haus, irgendwo in einer Rüsselsheimer Straße, tritt ein Mann, hinter ihm seine beiden Jungen. Sie wollen einen kleinen Spaziergang machen. Automobile rollen vorbei, Opel-Wagen. „Du, Vater“, fragt der Kleinste, „was machst du eigentlich beim Opel?“

„Ja“, und er überlegt einen Augenblick und schaut sich um, „hier, von vielen dieser Wagen, die du siehst, habe ich die Radnaben geschmiedet und die Flansche für die Gelenkwellen.“ — „Und wer macht das andere: die Türen und die Räder und die Stoßstangen vorn und hinten?“ — „Ja, da sind noch andere Männer. Sieh mal, da oben in dem Haus, da wohnt der Herr Bender, den kennst du doch, der macht den Stoff auf die Polster. Und du kennst auch die Tante Bucker. Der Mann von der Tante Bucker, der sitzt in der Konstruktionsabteilung

und zeichnet und rechnet und schreibt auf, wie die ganzen Einzelteile sein müssen und wie sie zusammengebaut werden.“

„Wie macht ihr denn die Windschutzscheiben und die Scheinwerfer?“ — „Wie macht ihr denn die Windschutzscheiben und die Scheinwerfer?“, mischt sich jetzt der Neunjährige ins Gespräch. „Die machen wir gar nicht, die kaufen wir. Da sind wieder viele Männer im Einkauf, die wissen von den Ingenieuren, wie die Scheiben sein müssen, und die bestellen alles und kaufen ein und passen auf, daß alles so ist, wie es bestellt worden

ist.“ — „Ja, Vater, wenn der Opel dich nicht hätte, dann könnte er keine Autos bauen“, wirft der Kleine stolz und wichtig ein. „Nein, Rolfi, dann wären andere da, die können das auch. Wenn ich mal krank bin, dann steht ja auch ein anderer an meinem Hammer und macht die Sache genauso gut wie ich. Dafür sorgt schon die Personal- und Sozialabteilung. Die ist auch wichtig, denn ohne die Menschen, die sie einstellt und betreut, gäbe es keine Produktion.“

„Wenn einer was falsch macht!“

„Ja, wenn aber nun einer mal was falsch macht, dann geht doch das Auto kaputt und die Leute verunglücken?“ — „Nein, Hans, die Männer machen das schon richtig, die wissen ganz genau, was gut ist und was Ausschuß ist. Und außerdem sind die Inspektoren da, die sind besonders geschult, die prüfen und messen alles, und wenn etwas von den Vorschriften abweicht, dann sortieren sie es aus und verschrotten es.“ — „Macht der Direktor die ganzen Vorschriften?“ — „Nein, Rolf, das sind hauptsächlich die Ingenieure.“ „Das sind also die wichtigsten Leute?“ — „Wichtig ist jeder! Jeder an seinem

Platz! Der Mann mit der kleinen Diesellokomotive, die du neulich am Bahnhof gesehen hast, der die großen Waggonen mit den neuen Wagen rangiert, der ist nicht weniger wichtig als der Ingenieur am Zeichenbrett, denn wenn er nicht da wäre, würden die fertigen Wagen hier stehen bleiben, nicht verkauft, und Vati würde bald brotlos.“

„Die Leute verlangen eine Menge!“

„Vater, wo werden denn die vielen Wagen auf den Eisenbahnzügen hingefahren?“ — „Die gehen überall hin, nach Norddeutschland und nach Süddeutschland, in das Rheinland, nach Bayern und ins Ausland. Und überall sitzen Opel-Händler und verkaufen die Wagen. Unterstützt werden sie dabei von ihren Verkäufern.“ — „Ich werde auch Verkäufer“, meint plötzlich Hans, der Neunjährige, „dann kann ich immer Auto fahren, und alle Leute kaufen mir die Autos ab, und

ich verdiene viel Geld.“ — „So einfach ist das auch nicht, wie du dir das vorstellst. Der Onkel Heinz in Offenbach ist doch Verkäufer. Er muß genau wie wir von früh bis zum späten Abend arbeiten. Und er hat mir erst kürzlich erzählt, daß die Leute für ihr gutes Geld eine Menge verlangen. Die anderen Fabriken bauen auch schöne Automobile. Da muß der Verkäufer nicht nur den Opel-Wagen und seine ganzen Einzelheiten und Vorteile kennen, sondern auch die Einzelheiten der Konkurrenzprodukte, dazu die ganzen Bestimmungen über die Steuern, Versicherungen und über die Abzahlung. Und auf der anderen Seite muß er wissen, wie er die Leute zu behandeln hat, die den Wagen kaufen sollen, und wie er mit ihnen am besten spricht.“

„Das kostet Zeit und Geduld“

„So, wie die Ausrufer auf dem Jahrmarkt.“ — „Nein, nicht marktschreierisch! Der eine will umworben und umschmeichelt werden, aber ein anderer kann das gerade nicht leiden und wird dann böse und kauft einen anderen Wagen. Ja, selbst wenn die Leute innerlich entschlossen sind, einen von unseren guten Opel-Wagen

Beim Opel?

zu kaufen, meckern sie erst und tun so, als ob andere Wagen besser seien, und man muß ihnen Punkt für Punkt beweisen, daß der Rekord oder der Kapitän oder der Caravan für ihn am besten geeignet ist. Das kostet viel Zeit, Geduld und Überlegungen, und man muß über alles Bescheid wissen. Die anderen Automobile sind nämlich auch gut. Oft entscheidet nur die Tüchtigkeit und Geschicklichkeit des Verkäufers.“

„Wie eine Fußballmannschaft“

„Dann ist so ein Verkäufer noch wichtiger als ihr alle!“ — „Nein, das wie-

SCHMIEDEN der Kurbelwellen-Rohlinge. Mit dröhnender Wucht saust der tonnenschwere Hammerbär herab und zwingt den Stahl in die gewünschte Form. Der Eindruck der entfesselten Gewalt darf nicht über die unerhörte Präzision hinwegtäuschen, mit der die Teile geformt werden





IM MESSRAUM DER INSPEKTION steht neben zahlreichen Meßgeräten das Zahnrad-Prüfgerät, mit dem die Teilungsgenauigkeit eines Zahnrades gemessen wird. Bei einem hochwertigen Lehrzahnrad dürfen die Abweichungen nur einige Tausendstel Millimeter betragen

der nicht. Seht mal, das ganze ist so wie die Mannschaft auf dem Fußballplatz. Vorn sind die Stürmer, das sind schnelle Jungs, die aus jeder Lage schießen müssen, dahinter sind die Läufer, die müssen die gegnerischen Stürmer in Schach halten und

der eigenen Vordermannschaft wieder den Ball zuspielen. Und die beiden Verteidiger müssen standfeste und zuverlässige Leute sein, damit sie jeden Angriff aufhalten können. Der Tormann schließlich darf sich durch nichts erschüttern lassen. Keiner ist

DIE FUßBALLMANNSCHAFT. Sie erringt nur Erfolge, wenn sie gut zusammenspielt, wenn jeder — auf seinem Platz — seine Pflicht erfüllt und in kritischen Augenblicken, wenn es darauf ankommt, sich zu Höchstleistungen steigert. Genauso ist es im Betrieb



wichtiger als der andere, jeder ist auf den anderen angewiesen!"

„Wir wollen nicht absinken“

„So ist es auch bei Euch, Vati!“ — „Richtig, wenn einer mal ausfällt, hilft der andere, ganz selbstverständlich und ohne große Rederei. Jeder sieht zu, daß er seine Sache macht, und zwar gut macht, genau wie die Fußballer. Die wollen auch oben bleiben in der Tabelle und wollen nicht absteigen in die untere Liga. Das ist wie ein Zahnradgetriebe. Das eine Rad ist groß und besonders wichtig, das andere ist kleiner und hat nicht ganz die Bedeutung wie das erste. Aber wenn eines, und sei es das kleinste, ausfällt, kaputt geht, steht das ganze Getriebe still. Auch bei uns muß jeder seine Aufgabe gut und noch besser lösen. Die beste Konstruktion wird wertlos, wenn nicht ganz präzise und sauber produziert wird. Doch wenn die Wagen noch so tip-top vom Band kommen, sind sie noch lange nicht verkauft. Alle müssen deshalb zusammenarbeiten, alle müssen sich



DIE CHROMEILE, die hier eingesetzt werden, sind in einer der modernsten Galvanisierungsanlagen ihrer Art in Europa behandelt worden. Modernste Kontrollgeräte sorgen dort dafür, daß alle Teile vorschriftsmäßig behandelt werden. Auch hier die gleiche Sorgfalt, mit der überall in der Produktion gearbeitet wird. Der Herausforderung des Marktes müssen wir vor allem mit Qualitätsarbeit begegnen

anstrengen, denn wir wollen nicht verlieren gegen die Konkurrenz. — Doch kommt, wir wollen umkehren, die Mutter wartet sicher schon mit dem Essen.“

K. H. P.

AUF SCHRITT UND TRITT begegnet man im Werk den Männern mit der grünen Armbinde, die jede Stufe des Zusammenbaus überwachen und kontrollieren. Nichts entgeht ihnen. Jede Beanstandung wird sofort auf einem Laufzettel vermerkt. Während hier auf einem zweigeschossigen Arbeitsstand von unten die genaue Vorderradeinstellung vorgenommen wird, stellt man oben die Scheinwerfer ein



AUS LESERBRIEFEN

Betriebsklima

Mein Brief bezieht sich auf den von W. Seibert (Heft 4), in dem er von den „Uninteressierten“ am täglichen Werksgeschehen spricht. Es wirft sich die Frage auf, warum diese Menschen uninteressiert sind. Und damit bin ich beim Thema angelangt: dem Betriebsklima. In einem Betrieb, in dem über 35 000 Menschen beschäftigt sind, ist es zwar schwer oder gar unmöglich, einen Zustand zu erreichen, der als „gut“ bezeichnet werden kann. Gerade deshalb sollte man bei der Auswahl der Vorgesetzten (Meister) Wert auf menschliche Qualitäten legen. Vorgesetzte, die schreien und toben, verdecken meist nur ihre Unfähigkeit und Schwäche. Es liegt doch klar auf der Hand, daß eine Arbeit, die zufrieden gemacht wird, qualitativ besser ist als eine, die zähneknirschend verrichtet wird. Heute, in einer Zeit, in der die Konkurrenz größer denn je ist, wäre es

Ausbildungsprogramm für Bochum

Am 5. Juni begann ein fünf Monate dauerndes Ausbildungsprogramm für eine Gruppe leitender Kräfte, die im Werk Bochum der dortigen Werksleitung unterstehen werden. Während der Ausbildungszeit werden sie außer den Produktionsabteilungen vor allem Aufgaben und Arbeitsweise der Personalabteilung, der Finanzabteilung, der Technischen Abteilung, des Verkaufs und des Kundendienstes kennenlernen. Für Zusammenstellung und Durchführung des Ausbildungsprogramms ist die Personalabteilung verantwortlich.

angebracht, gerade auf die Zufriedenheit im Betrieb größeren Wert zu legen.

G. Müller, K 40

(Anmerkung der Redaktion: Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Beitrag in der OPEL POST „Die Kehrseite der Medaille“, März 1960, in dem auch die andere Seite des von G. Müller angesprochenen Problems erörtert wurde, nämlich, daß auch Vorgesetzte „behandelt“ werden, und zwar keineswegs etwa nur von den Nächsthöheren in der Betriebshierarchie, sondern ebenso spürbar und nachhaltig von ihren Untergebenen. „Auch Vorgesetzte sind nur Menschen, die mit der gleichen Empfindlichkeit wie alle anderen die Unterschiede im Umgangston registrieren, nicht zu reden von offener Achtungslosigkeit, von Verstößen gegen Disziplin und Arbeitsordnung, von Gerede und Nachrede usw.“ Dennoch: die „rauhe Schale“ darf nicht zur Gewohnheit werden, wie es mitunter der Fall zu sein scheint.)

Dank dem Werksorchester

Ich bin noch nicht lange in Rüsselsheim und hatte jetzt erst Gelegenheit, das Opel-Werksorchester zu hören. Ich muß sagen, daß das Konzert

Fortsetzung der Leserbriefe auf Seite 29



Lieber Leser!

Sie haben sicher schon gemerkt, daß wir diese Spalte vorübergehend benutzen, um mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Ein möglicher Weg, Mißverständnissen zu begegnen, beispielsweise diesem: Schrieb ein Mitarbeiter in der Spalte „Bemerkungen und Wünsche“ des von ihm ausgefüllten Fragebogens: „Es wäre zu wünschen, daß die OPEL POST nicht so sehr von der Arbeitgeberseite zur Propagierung ihrer Belange benutzt wird, sondern auch objektiv den Arbeitnehmern gegenüber ist.“ – Eine nicht allein stehende Ansicht, der aber mehr andere gegenüber stehen, unter anderem die des Betriebsratsvorsitzenden Paul Lorenz, der auf einer Betriebsversammlung ausführte: „Man muß Geschäftsleitung und Redaktion ihre demokratische Einstellung bescheinigen; besonders die Spalte Leserbriefe beweist dies eindeutig, in der in oft sehr kritischen Betrachtungen Maßnahmen des Unternehmens offen gerügt werden.“ – Oder die Meinung des früheren Betriebsratsvorsitzenden Fritz Zschiesche, heute Referent im Parteivorstand der SPD, der in einer Zuschrift meinte: „.... und gleichzeitig meine Anerkennung dafür zum Ausdruck bringen, daß Sie sich stets darum bemüht haben, in fairer Weise auch den Arbeitnehmerstandpunkt zu Worte kommen zu lassen.“

Wie dem auch sei, ja selbst wenn die oben zitierte Kritik richtig wäre, den Arbeitnehmern blieben genügend Möglichkeiten, ihre Ansichten zu äußern und ihre Belange zu propagieren, vor allem in der alle zwei Wochen im Betrieb verteilten Gewerkschaftszeitung „Metall“. Wer die Spielregeln der Demokratie ernst nimmt, muß dem Arbeitgeber das gleiche Recht zugestehen. Der Betrieb ist keine Insel und produziert in einem sozial- und wirtschaftspolitischen Spannungsfeld. Von außen in ihn hineingetragene Meinungen und Forderungen berühren ihn. Auch der Arbeitgeber muß hierzu seine Ansicht äußern, einseitige Argumente berichtigen oder unberechtigte Angriffe zurückweisen können. Abschnitt 5 des Grundgesetzes gilt für jedermann, auch für ihn. Doch Recht hin und Recht her, wer sich einmal die Mühe macht und den Zeilenmesser zur Hand nimmt, wird feststellen, daß in unserem Falle der Arbeitnehmerstandpunkt nicht zu kurz kommt, ganz im Gegenteil! In diesem Sinne herzlichst

Ihre Redaktion

IN DER WERKDRUCKEREI ist Klemens Vorderwülbecke seit acht Jahren als Maschinensetzer tätig. Neben anderen Schrifttexten setzt er auch sämtliche Beiträge der OPEL POST

WEITERE LESERBRIEFE

Fortsetzung von Seite 7

mir von Anfang bis Ende einen Genuß bereitet hat. Hörte ich doch vor allem Musik, die im Rundfunk Seltenheitswert hat – Musik von Meistern komponiert, die es verstanden, Melodien für das Ohr zu schreiben, zu Herzen gehend, beschwingt oder auch schmissig. Auch an jungen, aufmerksamen Zuhörern fehlte es nicht. Junge Leute aus dem Zeitalter der „heißen Musik“. Heiße Musik – Krach, Nervenkitzel, ohne inneren Wert, zur

Zerstörungswut anreizend. Sind schon einmal bei guter Musik ganze Saaleinrichtungen zerstört worden? Ich glaube nicht.... Bitte, keine Mißverständnisse. Wir haben eine Jugend mit neuen Ideen und Ansichten. Sie muß auch ihre neue Musik haben. Sie muß respektiert und anerkannt werden. Aber gebt auch den mittleren und älteren Jahrgängen zu gleichen Teilen Musik aus ihrer Zeit. Daß dies das Opel-Orchester tut, dafür glaube ich Dank sagen zu müssen mit der Bitte, der wahren Musik auch weiter treu zu bleiben und Kompositionen so zu bringen, wie sie geschaffen wurden. **Heinz Freund, Prozeßabteilung**

In das Notwendige fügen

Vor kurzem hat die Volkskammer der Sowjetzone „einstimmig“ das neue Arbeitsgesetzbuch verabschiedet und damit einem neuen Arbeits-„Recht“ Gesetzeskraft gegeben. Dazu sind die Gedanken der Kollegen Straub (Heft 2) und Simon (Heft 3) über das Thema „Freiheit im Betrieb“ sehr interessant. Ein Mann – ich weiß nicht mehr wer –, der sich Gedanken über die Soziologie machte, sagte einmal: „Freiheit ist das willige Sich-fügen in das Notwendige!“ Nun, das ist ein großes Wort, und der Hintergrund dafür wäre bündeweise in den drei Wissenschaften Psychologie – Philosophie – Soziologie nachzulesen. Das würde hier aber zu weit führen und dürfte auch nicht jeden Leser interessieren.

Menschenwürdiges Dasein

Eines sei aber klar herausgestellt, die Betonung des Wortes liegt auf „das Notwendige“, soviel wie das Nötige. Nur hierin liegt der große Unterschied zwischen Demokratie und Diktatur, sowohl in der Politik als auch im Betrieb, also überall da, wo viele Menschen zusammen leben und arbeiten, um ein menschenwürdiges Dasein aufzubauen. Jeder faßt „seine“ Freiheit anders auf. Nach Hegel, „modifiziert“ von Marx und Engels, „bestimmt das Sein (gesellschaftlich) das Bewußtsein (gesellschaftlich)“. Dort bedeutet „Freiheit“, und zwar in jeder gesellschaftlichen Situation (also auch oder besonders im Betrieb), das „Sich-fügen“ in die Notwendigkeit, die der dialektisch-materialistische Sozialismus „diktiert“.

Anders bei uns

Anders dagegen bei uns. In der „freien“ Welt ist es jedem leicht gemacht, seine Freiheit zu gebrauchen. Er kann eigentlich tun und lassen, was er will solange er der Allgemeinheit, in der er lebt, nützt oder ihr zumindest nicht schadet. Wenn sich aber jemand entschlossen hat, eine Tätigkeit –

gleich welcher Art – auszuüben, so muß er sein Tun so einrichten, daß er es vor sich, den von ihm Abhängigen und vor der Allgemeinheit oder – im Arbeitsfall – dem Sozialpartner verantworten kann. Das ist die persönliche Einschränkung der „Freiheit“ durch das Gewissen. Fügt er sich in diese Notwendigkeit, so fühlt er sich – auch vor seinem Gewissen – „frei“. Einem gläubigen Menschen mag das leichter fallen als einem Ma-



„Herr Direktor, wenn ich dieses Mal Glück im Urlaub habe, werden Sie sich eine neue Sekretärin suchen müssen!“

terialisten. Doch beide haben in der freiheitlichen Demokratie genügend Platz.

Teil der Freiheit

Es steht schließlich jedem Bürger „frei“, in diesem oder jenem Betrieb zu arbeiten, allein der Verstand und seine Vernunft (oder auch Unvernunft) werden den Gebrauch seiner „Freiheit“ bestimmen. Wer aber in einer Gemeinschaft leben oder arbeiten will, muß sich auch den Ordnungen unterstellen, ohne die kein Staat, keine Organisation, aber auch kein Produktionsbetrieb existieren kann! Diese Ordnungen werden in einer „freien“ Welt von verschiedenen Faktoren bestimmt. Kein Arbeitgeber kann



BEI UNS ZU HAUS: Störche auf dem Rathausdach in Wallerstädten. Unser Mitarbeiter Helmut Fenninger, Abteilung Schnittbau, hat Ende Mai diesen Schnappschuß von der jungen Storchenfamilie gemacht

Weiterer Fortschritt

Bundestag verabschiedete wichtiges Gesetz

Der Bundestag hat jetzt das Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter im Krankheitsfall angenommen. Vom 1. August an erhalten die Arbeiter während der ersten sechs Wochen der Krankheit durch Krankengeld und Arbeitgeberzuschuß 100 Prozent statt bisher 90 Prozent des Nettolohnes. Der zweite unbezahlte Karenztag fällt weg. Die Aussteuerung, vor allem in der Krankenhauspflege, wird beseitigt. Die Mehrkosten des Gesetzes werden auf rund 430 Millionen Mark geschätzt, von denen die Arbeitgeber etwa 250 Millionen, die Krankenkassen etwa 180 Millionen zu tragen haben. — Nach den ersten sechs Wochen der Krankheit beträgt das Krankengeld 65 Prozent des Nettolohnes (bisher gesetzlich 50 Prozent, bei Opel 60 Prozent). Das Krankengeld wird ohne zeitliche Begrenzung gewährt, bei Arbeitsunfähigkeit wegen derselben Krankheit jedoch für höchstens 78 Wochen innerhalb von je drei Jahren. Den Krankenkassen wurde auf Grund der für sie entstehenden Mehrkosten das Recht eingeräumt, die Beitragsgrenze bis auf 11 Prozent zu erhöhen.

uneingeschränkt über die Persönlichkeit des Arbeitnehmers verfügen. Andererseits ist es oft nicht zu vermeiden, daß über den „Preis“ der freiwillig aufgegebenen Teile der Freiheit unterschiedliche Meinungen zwischen Chef und Mitarbeitern bestehen.

Betriebsrat und Gewerkschaften

Dafür haben wir in der freien Welt den Betriebsrat und die Gewerkschaften. Den hierin tätigen Kollegen sind natürlich auch Grenzen gesetzt, wie schon Kollege Simon in seiner Zusage ausführte. Diese liegen aber mehr in einem besseren Verständnis für die Gesamtheit des Betriebes als in einer Abhängigkeit von ihm begründet. Freie demokratische Wahlen für ein solches Arbeitnehmergremium sind auch wieder ein Recht der freien

Welt. — Noch ein Wort zu den verschiedenen Vorgesetzten. In einem Großbetrieb wie dem unseren gibt es auch da große Unterschiede. Nicht immer sind aber diejenigen, welche am tiefsten in die Pedale treten, die besten — weder für oben noch für unten. Das sollte auch die Geschäftsleitung wissen. Zu dem viel kritisierten Thema „Richtlinien und Bürokratie“ (Paul Lorenz in Heft 1) wäre auch manches zu sagen. Da es aber hierfür eine ganze Abteilung gibt, wäre es da nicht angebracht, diese Stelle einmal um einen Beitrag zu bitten?

Würdig erweisen

Alles in allem möchte ich mich der Meinung des Kollegen Simon anschließen und sagen: wir wollen froh sein, daß wir hier die Freiheit der freien Meinungsäußerung und des freien Handelns haben. Wir wollen uns — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — dieser Freiheit recht bewußt sein und uns deren würdig erweisen. Sie liegen nicht im dauernden Meckern und Schikanieren, aber auch nicht im zügellosen Verhalten gegenüber den Mitarbeitern, der Allgemeinheit und den sozialen Einrichtungen im Betrieb. Was sollen die Menschen aus fremden Ländern, die bei uns arbeiten, von uns denken, wenn manche Kollegen die Toiletten beschmutzen, Anlagen berauben, Schutz- und Schmuckgeländer mutwillig zerstören, Unrat und so weiter umherwerfen? Und vor allem: Was sollen unsere Nachbarn von uns halten, wenn wir schon wieder anfangen, die Herrenmenschen gegenüber den ausländischen Kollegen zu spielen („Diese Höhlenbewohner“, Heft 3)?

Ernst W. Kehl, Material-Eingangskontrollabteilung



IN WENIGEN ZEILEN

Personelle Änderungen: Wegen Erreichens der Altersgrenze ist der Leiter der Abteilung Lohnbuchhaltung, E. Schmidt, ausgeschieden. W. Daum wurde zu seinem Nachfolger ernannt (Stellvertreter H. Weidt). — H. Eppinger wurde Leiter der Hauptabteilung Produktionsvorbereitung Preßwerk. — Wegen Erreichens der Altersgrenze ist auch der Leiter der Abteilung Besucher-Reisebüro, E. Koch, ausgeschieden. Sein Nachfolger wurde: H. Maurer.

Unser Werk beschäftigte am 1. Juni 29 587 Lohnempfänger und 5639 Gehaltsempfänger, insgesamt 35 226 Mitarbeiter (1. Mai 35 391).

Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in unserem Werk betrug Anfang Juni 1430 (Anfang Mai 1450); sie kommen aus 37 Nationen.

Zu Studienzwecken flogen in der letzten Zeit K. H. Theis (GM-Service), H. August und H. Berger (beide Prod.-Vorb. Kar.), H. Schwenderling (Prod.-Vorb. Preßwerk) und W. K. Ströbel (Technische Leitung) in die USA.

Im Fundbüro der Werkskuche wurden unter anderem Autoschlüssel, Geldbörsen, Armbanduhr, Collegmappen, Schlüsselbünde, Ringe und Brillen abgegeben. (Opel-Turm, 7. Stock)

Der Radfahrer-Verein Opel 1888 Rüsselsheim gewann am 11. Juni mit der Mannschaft: W. Stiehl, H. Sauer, H. Daum, H. Berkau, H. Wagner, J. Hartmann (alle Werksangehörige) die Hessenmeisterschaft im Sechser-Rasenradball und sicherte sich damit die Teilnahme an der Deutschen Meisterschaft.

Eine Vorstandssitzung und eine Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse zur Abnahme der Jahresrechnung fanden am 8. Juni statt.

Anfang Juni waren im gesamten Werk 38 Stationen der automatischen Kantine eingerichtet.

Der neue Betriebsrat wurde vor kurzem der Geschäftsleitung vorgestellt.

Betriebsratsvorsitzender P. Lorenz und sein Stellvertreter J. Sehr besuchten vor einiger Zeit die Baustellen des Werkes Bochum.

Die letzte Aufsichtsratssitzung war am 22. Juni.

Durch einen tödlichen Unfall bei Reinigungsarbeiten auf dem Bahngleis am Bau G 13 verloren wir am 3.6. Mitarbeiter Johann Wiesmeier aus Astheim.

In den letzten Tagen kamen E. S. Haglund, Vizepräsident der GM-Corporation, und E. C. Daum, General Manager der GM-Overseas Operations, zur Aufsichtsratssitzung und zu Besprechungen nach Rüsselsheim.

Die Jugendvertreterwahl fand am 9. Juni statt. 14 Kandidaten standen zur Wahl. Gewählt wurden Helga Wenz, Paul Kunz, Franz Birle, Franz-Peter Schäfer und Lothar Manker.



Urlaubsfreuden

Da das nächste Heft der OPEL POST erst im August, also nach den Werksferien erscheint, wünschen wir schon jetzt unseren Lesern

schöne,
erholungsreiche
Urlaubstage

Die Redaktion



DER TOD FÄHRT MIT

Einige Minuten zu spät aufgestanden

Die Verkehrssicherheitstage liegen hinter uns. Sie standen unter dem Leitwort: „Komm gut heim!“ Dürfen wir, weil die Verkehrssicherheitstage der Vergangenheit angehören, auch das Leitwort dieser Tage — „Komm gut heim!“ — der Vergangenheit angehören lassen oder vergessen? — Nein, wir dürfen es nicht! Dieses Wort, in Millionen Familien dem Vater, der Mutter, den Kindern mit auf den Weg gegeben, drückt die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen aus. Es gilt für jeden von uns, ganz gleich, in welcher Form er am Verkehr beteiligt ist.

Trotz aller guten Wünsche greift der stetig anwachsende Verkehr unbarmherzig seine Opfer heraus. Über 437 000 Verletzte und über 14 000 Tote forderte der Straßenverkehr im Jahr 1960. Erschütternde Zahlen. Welch erschreckendes Maß an Leid und Elend, welch ein Meer von Tränen sich aber hinter ihnen verbergen, kann nur der ermessen, dessen Familie von einem schweren Unglück betroffen wurde.

Worin ist der Grund zu suchen? Technische Mängel und schlechte Straßen sind nur zu einem kleinen Teil als Ursache für diese traurige Statistik anzusehen. Untersuchungsergebnisse lehren, daß Unachtsamkeit, Leichtsinns und Rücksichtslosigkeit hauptsächlich zu den hohen Unfallzahlen geführt haben. Ein Blick auf unsere Werksgemeinschaft zeigt, daß auch unter unseren Mitarbeitern der Unfalltod auf der Straße schon reiche Ernte gehalten hat. Viele Kollegen weilen nicht mehr unter uns.

Einer von ihnen wohnte nicht weit vom Werk. Keine 1000 Meter trennten seine Wohnung von seinem Arbeitsplatz. Die Arbeit begann um 5.45 Uhr. Fünf Minuten vor Schichtbeginn

starb er. Er war zu spät aufgestanden. So hatte er sich auf das Moped gesetzt und wollte in letzter Minute zum Werk fahren. Auf der Vorfahrtstraße kam ein Omnibus vom Portal zurück. Plötzlich tauchte seitwärts ein

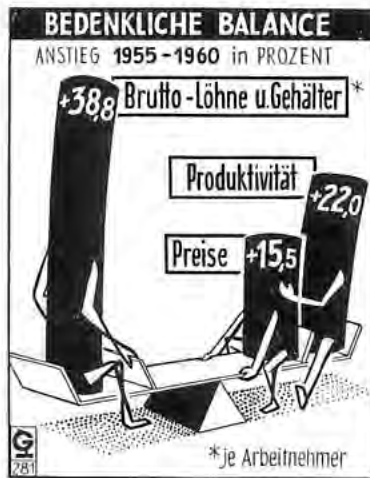
Schatten auf. Der Mopedfahrer wollte noch kurz vor dem Omnibus die Vorfahrtstraße überqueren.

Die Bremsen des Omnibusses kreischten. Doch zu spät. Der Unfall war nicht mehr zu verhindern. Frontal erfaßt (unser Bild) lag das Moped unter dem Omnibus, einen Meter neben der Fahrer. Tot. Warum? Weil er einige Minuten zu spät aufgestanden war und dann vor lauter Hetze und Eile die Verkehrsvorschriften nicht beachtete. — „Komm gut heim!“ In einer Sekunde des Leichtsinns hatte er diesen Wunsch vergessen. Da griff der Tod zu.

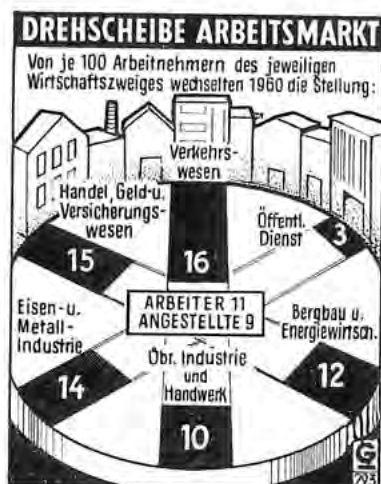
R. K.



Steigende Preise erzwingen den Ausgleich



Um ein gutes Fünftel hat sich innerhalb der letzten fünf Jahre die Leistungsfähigkeit unseres Wirtschaftsapparates verbessert: Jeder Erwerbstätige erarbeitete 1960 im Durchschnitt 22 Prozent mehr an Gütern und Leistungen als 1955. Dieser Anstieg der Produktivität wurde indessen vom Anstieg der Geldeinkommen weit übertroffen. Die 1960 gezahlten Löhne und Gehälter lagen, je Arbeitnehmer gerechnet, um durchschnittlich 38,8 Prozent über dem entsprechenden Betrag des Jahres 1955, waren also dem Zuwachs an Produktivität um 16,8 Prozent vorangeeilt. Die Preise stellten allerdings das Gleichgewicht zwischen vorgeprelltem Einkommen und dem relativ geringeren Produktivitätsfortschritt nahezu wieder her. Sie stiegen in der gleichen Zeit um 15,5 Prozent. Dieser gesamtwirtschaftliche Preisanstieg ist höher als der Anstieg der Lebenshaltungskosten (+12 Prozent), denn er umfaßt neben den Verbraucherpreisen auch die Preise für Bauten und industrielle Ausrüstungen sowie die Preisentwicklung im Außenhandel. Er wird aber für das Inland etwas gemildert, denn die Einfuhren wurden im Vergleich zu den Ausfuhren billiger. Das Ausland trug also mit dem Kauf deutscher Waren einen Teil der Preissteigerungen, während das inländische Preisniveau von der vergleichsweise billigeren Einfuhr profitierte. Von diesem für unsere Wirtschaft günstigen Zufall abgesehen, bleibt freilich die Kaufkraft unserer Einkommen eng an die insgesamt hervorgebrachten Güter und Leistungen gekettet. Steigt die wirtschaftliche Leistung, so steigt in gleichem Maße die Kaufkraft der Einkommen. Steigen die Einkommen darüber hinaus, so sorgen höhere Preise für die Balance; für eine bedenkliche Balance allerdings, denn mit jedem Klettern der Preise sinkt der Wert unseres Geldes.



Jeder Zehnte wechselte die Stellung

3,6 Millionen Stellenvermittlungen bei insgesamt 20 Millionen Arbeitnehmern, das heißt: auf nur fünf bis sechs Beschäftigte ein Stellenwechsel. Ganz so hektisch geht es aber auf dem Arbeitsmarkt nicht zu. Einen großen Anteil an den Vermittlungen nehmen die Saisonberufe ein, bei denen nicht selten zweimal im Jahr die Stelle gewechselt wird. Im Durchschnitt veränderte sich 1960 jeder zehnte Arbeitnehmer, wie das Institut für Demoskopie Allensbach in einer repräsentativen Umfrage ermittelte.

Volksaktie bringt die Privaten nach vorn

Mit rund 900 Millionen DM sind die VW-Aktien — die meisten von ihnen Aktienneulinge — in diesem Frühjahr an der Börse eingestiegen. Daß es sich dabei um einen wahren Durchbruch privater Käufer zum Aktienmarkt handelt, zeigt ein Rückblick auf den Erstabsatz von Aktien im vergangenen Jahre. Damals erwarben Privatpersonen Aktien im Werte von nur 293 Millionen DM und hielten damit einen vergleichsweise bescheidenen Anteil von 15,6 Prozent am Gesamtabsatz erstmals ausgegebener Aktien.



ABC der Wirtschaft

Bankkonto:

Eigentlich sonderbar — ein Bankkonto hat immer noch ein bißchen von dem Nimbus „reicher Mann“. Dabei ist es doch heute eine millionenfache Selbstverständlichkeit mit täglichen Milliardenumsätzen, durchaus nicht nur von reichen Leuten. Fabriken, Handwerker, Handelsfirmen, Anwälte und Ärzte, Konzerne, Kleingewerbetreibende und Freiberufler und wie die Kontoinhaber sonst alle rubriziert werden könnten, unterhalten ihr Konto bei der Bank, Volksbank, Sparkasse, Kreis- oder Kreditkasse usw., um bargeldlos ihr Geld zu bekommen — und wieder loszuwerden.

„Laufendes Konto“, „Sparkonto“ (Geld länger festgelegt, dafür höhere Zinsen), „Depositenkonto“ (wenn man Aktien etc. hat), sind einige der speziellen Arten des Bankkontos, das unaufhaltsam auch in Kreise vordringt, die ihm früher feindlich verschlossen schienen: mehr und mehr gehen Betriebe dazu über, Gehalt und Lohn nicht mehr in bar zu zahlen (oder wenigstens nur die Spitzenbeträge), sondern es ihren Betriebsangehörigen auf ihr Bankkonto zu überweisen. — Auch das Postscheckkonto ist eine Art des Bankkontos, aber mit wesentlichen Unterschieden: z.B. kein Kredit, keine Zinsen. Man kann es sich schon mit kleinsten Beträgen einrichten.

H. R.



Fahrzeugbau an der Spitze

Steigerung des Exports um 76 Prozent in den vergangenen fünf Jahren, das ist Norm unter den deutschen Industrien. Die Favoriten des Exports schossen freilich weit über diese Norm hinaus. An der Spitze lag der Fahrzeugbau mit einem Plus von 136 Prozent. Auch die Eisen- und Stahlwerke, die Elektro- und die Nahrungsmittelindustrie konnten ihre Exporte seit 1955 mehr als verdoppeln. Der Maschinenbau dagegen, seit jeher weitaus größter Exporteur der Industrie, blieb mit einer Steigerung von 72 Prozent etwas unter dem Durchschnitt.



DIE ERSTE BEWÄHRUNG. Der vierzehnjährige Manfred Heß ist Werkzeugmacher-Lehrling und seit April bei uns im Werk

Ist Begabung meßbar?

Antwort auf eine oft gestellte Frage

Wenn alljährlich eine große Schar junger Menschen in das Werk kommt, um an einer ganztägigen Eignungsuntersuchung teilzunehmen, wird häufig die kritische Frage gestellt, ob wirklich in wenigen Stunden die Begabung der Lehrstellenbewerber ermittelt werden könne. Hierauf gibt Dr. H. Eberhard, Leiter unserer Werkberufsschule, eine Antwort.

Für den berühmten Göttinger Mathematiker Gauss mußte es naheliegend sein, gelegentliche Beobachtungen der Intelligenz-Verteilung auf eine idealtypische Formel zu bringen. Mehr als hundert Jahre später stehen uns feinere Hilfsmittel zur Verfügung, sei es der Psychologie wie der Statistik. Von einer gewissen Personenzahl ab gewinnen Untersuchungsergebnisse aus heutiger Zeit an Beweiskraft; sie zeigen nicht selten sogar eine Ähnlichkeit mit jener in dem Schaubild angedeuteten Symmetrie. So zum Beispiel die Noten-Statistik der Kenntnisprüfung für 1610

auslernende Facharbeiter verschiedenster Berufe im Bezirk der Industrie- und Handelskammer Darmstadt (1959/60):

109	sehr gut (I)	=	6,7 %
389	gut (II)	=	24,2 %
528	befriedigend (III)	=	32,8 %
460	ausreichend (IV)	=	28,6 %
124	nicht ausreichend (V)	=	7,7 %
(Durchschnittsnote: Knapp III)			

Repräsentative Werte

In den letzten Jahren hat Prof. Huth, München, auf Grund eines sehr umfangreichen Zahlenmaterials folgende, für die deutsche Jugend vielleicht

repräsentativen Werte für die berufliche Eignung gefunden:

5 %	zum Hochschulstudium geeignet
10 %	zum Fachschulbesuch geeignet
25 %	als Facharbeiter geeignet
27 %	als Spezialarbeiter geeignet
30 %	für Einarbeitung geeignet
3 %	für Gelegenheitsarbeiten geeignet

Eignungsuntersuchung als Beratung

Eine solche Aufschlüsselung wie die vorstehende ist möglich, seitdem die Begabungen junger Menschen mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad feststellbar und somit vergleichbar sind. Wenn sich Lehrstellenbewerber zu psychologischen Eignungsuntersuchungen — ganz zu Unrecht manchmal „Prüfung“ genannt — bei den Berufsberatern im Arbeitsamt oder in einem Betrieb einfinden, liegen Beurteilungen durch die bisherigen Lehrer und die Schulzeugnisse bereits vor. Dieses Bild gilt es dann abzurunden und zu verfeinern, um zu einem persönlichen Entschluß, zur engeren Auswahl des Berufes, eine helfende Hand zu bieten.

„Geeichte“ Test-Aufgaben

Die nunmehr verwendeten Test-Aufgaben sind seit Jahren weithin erprobt; sie berücksichtigen selbstverständlich die verschiedenen Altersstufen und sind auf diese in Vorversuchen in Großstadt, Kleinstadt und Dorf „geeicht“. Der am Test Teilnehmende hat kaum das Gefühl, geprüft zu werden, da er über den Sinn jeder Probe und den gewünschten, oft spielerisch anmutenden Ablauf zuvor genau aufgeklärt wird. Sobald es sich um Eignungsuntersuchungen im Dienst der Berufsfindung handelt, ist die Auswahl der Tests naturgemäß



SONDERBRIEFMARKE von dem Mathematiker C. F. Gauss

von der Eigenart der in Frage kommenden Berufe teilweise abhängig.

Weites Blickfeld des Psychologen

Man begnügt sich heute nicht mehr mit der rechnerischen Ermittlung ei-



Neues Hinweisschild am Hauptportal

Unsere Aufnahme zeigt das neue Hinweisschild am Opel-Parkplatz des Hauptportals. Die Zahlen der Beschriftung bedeuten: 1 = Standort der Tafel am Hauptportal; 15 = Zentralplanung; 20 = Portal 20; 25 = Eingang zur Schmiede und zum Kraftwerk; 30 = Kundendienst; 45 = Bahnhof Opel-Werk-Wagenabholer (Opel-Verladebahnhof); 55 = Material-Eingang und Leitstelle; 60 = Portal 60; M 55 = Portal zum Motoren- und Getriebebau; K 65 = neue Teile- und Zubehör-Zentrale. (Werksbesichtigungen sind montags bis freitags um 8.45, 10.45 und um 14 Uhr ab Ausstellungsraum, Besuchereingang Hauptportal.)

nes sogenannten Intelligenz-Quotienten (unter Berücksichtigung des Lebensalters), sondern man bemüht sich, ein Gesamtbild der Eigenart eines jeden Teilnehmers zu gewinnen. Der Psychologe beobachtet ihn während der Lösung der gestellten Aufgaben ständig. Man erfährt das gegenständliche und das abstrahierende Denken, das Gedächtnis in seinen Spielarten, den Wortschatz und die Vorstellungswelt, Kombinationsgabe, Wendigkeit und Phantasie, auch Konzentrationsfähigkeit und Ermüdbarkeit, nicht zuletzt die Handfertigkeiten, das räumliche Vorstellungsvermögen, das Formempfinden und vieles andere.

Erstaunliche Übereinstimmung

Bei alledem gilt es, Begabungsschwerpunkte zu finden, zum Beispiel auf mathematischem Gebiet, in künstlerischer Hinsicht und so weiter. Es würde zu weit führen, einzelne Tests

mit ihren wissenschaftlichen Bezeichnungen anzuführen; auch im Beratungsdienst der Psychologen ist das Bessere der Feind des Guten. Es ist ihnen freilich selten möglich, über Jahre hinweg zu verfolgen, wie weit ihre einmalige Beurteilung ins Schwarze traf. Sofern ein Betrieb die Beobachtung fortführt (beispielsweise im Verlauf einer Lehrzeit), stellt sich fast immer ein erstaunliches Maß an Übereinstimmung heraus; eine Leitlinie, ein „Niveau“, wird erkennbar.

Begabung und Charakter

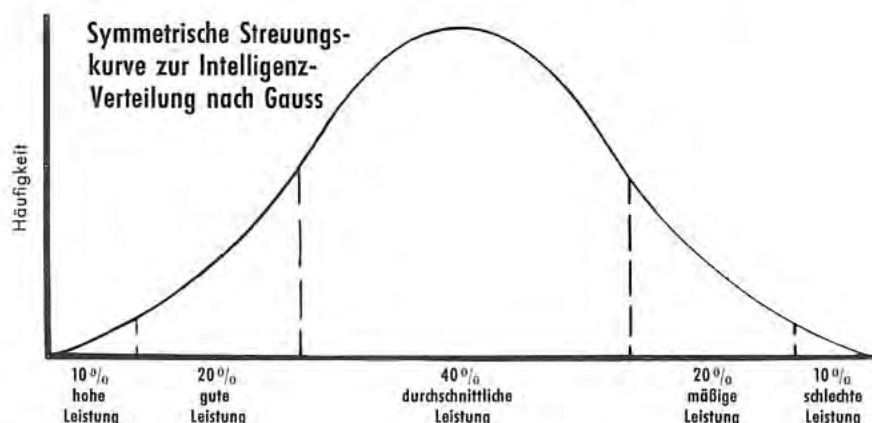
Um der Einmaligkeit eines jeden Teilnehmers Rechnung zu tragen, schließt ein beratendes Gespräch die berufliche Eignungs-Untersuchung ab. Auch kann auf eine ärztliche Beurteilung der Konstitution der jungen Menschen nicht verzichtet werden. Da die in Deutschland übliche Eignungs-Untersuchung kein engherziges „Messen“ ist, sondern die sich in Umrissen ab-

zeichnende Gesamtstruktur einer werdenden Persönlichkeit zu erfassen sucht, kann die freie Berufswahl von den gegebenen Prognosen immer Nutzen ziehen, so daß ein Berufswechsel während der Probezeit der Lehre oder späterhin zur Ausnahme wird. Nicht zu verkennen ist allerdings die Schwierigkeit, gleichzeitig mit Begabungsmerkmalen auch ausgesprochene Charakterzüge zu deuten. Es wird, neben allen Umwelteinflüssen, von den charakterbedingten, inneren Antriebskräften abhängen, welche Gaben im Beruf oder in der Freizeit entfaltet werden — oder verkümmern.

Dr. H. E.

Unfallgefahren durch leere Flaschen

Es wurde an dieser Stelle schon einmal gesagt, daß leere Sprudel- oder Cola-Flaschen häufig nicht in die dafür vorgesehenen Leergutbehälter gelegt, sondern in den Abteilungen herumliegen oder — wenn zerbrochen — in Papierkörbe geworfen werden. Nach vorübergehender Besserung ist wieder der alte Zustand zu beobachten. Neben finanziellen Verlusten für Lieferanten und Werk entstehen Unfallgefahren entweder dadurch, daß Vorübergehende über die Flaschen stolpern und hinfallen oder dadurch, daß die in die Papierkörbe geworfenen zerbrochenen Flaschen bei denen, die die Körbe leeren, Handverletzungen verursachen. Deshalb erneut die Bitte, leere Flaschen in die dafür vorgesehenen Behälter zu legen.





Familie David Ben Me'ir aus Israel

Wer nicht mehr an Wunder glaubt, könnte durch die Gründung des Staates Israel bekehrt werden. Wer seinen Glauben nicht mehr auf die Macht einer Idee setzen möchte, dem könnte die Staatsgründung der Juden auf dem Boden Palästinas diesen Glauben zurückgeben. Und wer daran zweifelt, daß auch die entsetzlichsten Geschehnisse unserer Geschichte von tapferen Menschen, die sich den Glauben an sich selbst bewahrt haben, zum Heile gewendet werden können, den könnte Gründung und Behauptung des Staates Israel eines Besseren belehren. Die Geschichte Israels, die Geschichte der alten, neuen Heimstätte der Juden im Gelobten Land, ist eng mit den dunkelsten Kapiteln unserer jüngsten Vergangenheit verbunden. Die Schatten dieser Vergangenheit stehen immer wieder auf, solange die Generationen leben, die Zeitgenossen dieser Greuel waren. Der Eichmann-Prozeß durchleuchtet die dunklen Jahre unseres und des jüdischen Volkes. Nichts, gar nichts sollte uns veranlassen, vor diesen Kapiteln unserer Vergangenheit und der damit verknüpften Schuld die Augen zu verschließen. Unser Blick nach Israel gehört mit zu dem Versuch, mit uns selbst und mit dem jüdischen Volk ins reine zu kommen.

Es gehörte Mut dazu, sich diesem kaum seetüchtigen Kutter, einem wahren Seelenverkäufer, anzuvertrauen, auf dem sich die Einwanderer wie Heringe drängten. Mut, weil man wirklich nicht wußte, ob er je die Küste des Gelobten Landes erreichen würde. Des Gelobten Landes? Dieses oft nur als Klischee gebrauchte Wort war hier wörtlich zu nehmen. Heiß ersehntes Ziel der Fahrt ins Ungeheure war Israel — neue Heimstätte eines alten, über die Welt zerstreuten Volkes, die — inmitten feindlicher Nachbarn gelegen — noch immer nicht zur staatlichen Selbständigkeit gefunden hatte. Seit dem ersten Weltkrieg war es britisches Mandatsgebiet, zuvor eine Provinz des osmanischen Reiches.

Nachdem David Ben Me'ir in einer dunklen Nacht des Jahres 1945 nach

einer abenteuerlichen Fahrt den Boden Israels betreten hatte, wobei der Kutter nur mit knapper Not den Patrouillen-Booten entgangen war, mußte er noch drei lange Jahre auf den Tag der feierlichen Proklamation der israelischen Souveränität warten.

Und dieses Warten war für ihn und seine Landsleute kein tatenloses Zuschauen gewesen. Es hatte für David wie für seine Landsleute Behauptung in heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen bedeutet, aber es hatte von David, dem geschickten



Handwerker vom Balkan, noch mehr verlangt: schwere körperliche Arbeit, die er mit seinen 35 Jahren zuvor nicht gewöhnt war. Nach einer notwendigen Übergangszeit in den Einwanderungsbaracken von Jaffa war David umgeschult worden, bevor er sich entschloß, Mitglied eines Kibbuz im nördlichen Negev zu werden, einer jener landwirtschaftlichen Siedlungen also, deren Mitglieder in gemeinsamer Arbeit das Land urbar machen, Häuser bauen, ohne damit Privatbesitz anzustreben. Die Mitglieder seines Kibbuz lebten noch im Geist der Wegbereiter dieses sozialistischen Experimentes, die dem einzelnen in der selbstlosen Gemeinschaftsleistung nicht nur die Rückkehr zur Natur durch körperliche Arbeit ebneten; sie sahen in diesen freiwilligen Siedlungskollektiven auch den besten Weg, die in Jahrhunderten gewachsenen jüdischen Minderwertigkeitsgefühle aufzuheben, die Selbstachtung des einzelnen zu stärken und den Neubürgern so den Zugang zu ihrer neuen Heimat zu öffnen.

Bewährungsprobe bestanden

An jenem 14. Mai 1948, dem Tag der feierlichen Staatsgründung Israels, begann ein neuer Abschnitt in den jahrzehntealten Bemühungen, Palästina zu einem Staat der Juden zu machen. Natürlich hat dieses junge Gemeinwesen, das sich Israel nennt, nach seiner 12jährigen Geschichte keineswegs schon alle Bewährungsproben bestanden. Dazu sind die Probleme, die seine Existenz von Anfang an gefährdeten, zu groß und fast übermenschlich. Aber, daß Israel nicht längst zerbrochen ist, an politischen, militärischen, wirtschaftlichen Schwierigkeiten, das ist so überraschend und gegen alle Vernunft, daß man heute einfach an Israels Zukunft glauben muß. Aus über 70 Nationen strömten Juden im letzten Jahrzehnt nach Israel, unter ihnen Vertreter höchster Geistigkeit und sublimster Kultur, neben ihnen kamen aber auch jüdische



DIESE JUNGHE DAME sitzt in der Pförtnerloge eines Luxushotels. Das karierte Hemd bringt einen Hauch israelischen Pioniertums selbst in diese elegante Atmosphäre

Analphabeten aus Nordafrika und dem vorderen Orient. Es kamen junge Handwerker, aber in großer Zahl auch gebrechliche Greise und Invaliden — und alle wurden aufgenommen. Für alle mußte gesorgt werden, alle verlangten nach Nahrung und Unterkunft. Aus der rund einen Million

Israelis zur Zeit der Staatsgründung sind bis heute zwei Millionen geworden, davon sind etwa die Hälfte Einwanderer, 240 000 allein im Jahre 1949, und 1957 waren es immer noch über 71 000.

Bevölkerungswlawine

Sie strömten in ein Land, in dem seit Jahrhunderten nur eine geringe Bevölkerung ein anspruchsloses Dasein gefristet hatte. Der Großteil des Landes ist Steppe und Wüste; der ehemalige Kulturboden war durch eine rigorose Abholzung verkarstet, die kunstvollen Bewässerungssysteme früherer Jahrhunderte waren zerfallen. Was in den ersten 50 Jahren dieses Jahrhunderts zur Kultivierung und Industrialisierung des Landes getan worden war, konnte nur ein Beginn sein — angesichts dieser Bevölkerungswlawine. Und so wurden denn seit der Staatsgründung über 500 Dörfer neu errichtet, rund 300 000 Wohnungen gebaut, etwa 250 000 ha Bodenfläche für die Landwirtschaft erschlossen, während die landwirtschaftliche

DIE NEUE UNIVERSITÄT steht noch außerhalb des alten Stadtgebietes, soll aber einmal Mittelpunkt des neuen Jerusalems werden. Im Vordergrund legen Studenten einen Steingarten an



NEUE SIEDLUNGEN. Die Siedlerarbeit ist äußerst mühevoll, doch überall im Lande wachsen Neubauten, Dörfer und Städte wie Pilze aus dem Boden



Nutzfläche 1948/49 insgesamt rund nur 163 000 Hektar betragen hatte. Der Wasserverbrauch stieg in diesem wasserarmen Land von 278 Mill. cbm um das Fünffache. An der Ableitung eines Teils des Jordan-Wassers nach Süden wird gearbeitet, mag dieses Projekt auch von den Nachbarn Israels heftig befehdet werden.

Viele Extreme

Wie ein schmaler Streifen erstreckt sich Israel an der Küste des Mittelmeeres entlang und endet in einem Dreieck beim Hafen Eliat am Golf von Akaba. Dort unten ist Israel nur neun Kilometer breit. Nördlich von Tel Aviv beträgt die Ost-West-Ausdehnung Israels an ihrer schmalsten Stelle 19 Kilometer, die größte bei Beerseba 113 Kilometer. Welch ein exponiertes, den klimatischen und geopolitischen Extremen ausgesetztes Land, das im Norden an den Libanon, im Nordosten an Syrien, im Osten an

Jordanien, im Südwesten an den Gazastreifen und Ägypten, im Süden an das Rote Meer und im Westen an das Mittelmeer grenzt. Israels Hauptstadt Jerusalem ist geteilt — eine ständig blutende Wunde dieses nur 20 000 Quadratkilometer großen Landes, das damit etwa ein Zwölftel der Größe der Bundesrepublik einnimmt. Und trotzdem: David und seine Mit-siedler im Kibbuz nahe von Beerseba sind optimistisch, wenn sie an die Zukunft denken. Sie sind sich in den Jahren des Anfangs ihrer Kraft bewußt geworden, damals, als sie über Nacht in der Steppe ihre Zelte errichteten, während ein Scheinwerfer, vom Generator getrieben, unermüdlich kreiste, um jede Überraschung durch einen Angriff auszuschalten. Jahre-lang war David nur mit dem Gewehr zur Feldarbeit hinausgefahren, und nicht selten hatten sie sich verteidigen müssen. Langsam waren dann die Zelte festen Häusern gewichen.

Es war nicht leicht

Der Stolz aller Siedler dieses Kibbuz aber wurde die Jugendsiedlung mit der Kleinkinderkrippe, dem Kindergarten und der Schule, die inmitten eines kleinen Hains angelegt wurde. Hier wächst die gesamte Jugend des Kibbuz auf, und nur am Abend nach der Tagesarbeit und am Sabbath besuchen die Jungen und Mädchen ihre Eltern. Natürlich war es auch Hannah, Davids Frau, zu Beginn nicht leicht gefallen, ihren fünfjährigen Sohn immer nur zu Besuch dazuhaben. Aber als sie sah, daß es ihm gut ging und er

sich in der Gemeinschaft seiner Kameraden wohlfühlte, hatte sie sich daran gewöhnt. Inzwischen ist aus dem damals Fünfjährigen ein stattlicher junger Mann geworden, der sich auf dem „Technion“ in Haifa zum Ingenieur hat ausbilden lassen und gerade seine erste Stelle in einer der neugegründeten Textilfabriken unweit Beersebas angetreten hat. Der ganze Kibbuz hat an seiner Entwicklung Anteil genommen, weil alle Mitglieder gemeinsam die Voraussetzungen für das Studium von Davids und Hannahs



TEL AVIV: Die Dizengoffstraße, Hauptstraße der Stadt

Sohn geschaffen hatten. Und das war nicht leicht, vor allem finanziell nicht.

Lebenshaltung

Zu diesem Thema einige Zahlen: 1959 betrug der Mindestlohn je Tag 7 IL, die Tarifspitze 14 IL je Tag (1 Israel. Pfund = 2,34 DM). Erst allmählich ging man, im Gegensatz zu dem zuvor angewandten Gleichheitsprinzip der israelischen Gewerkschaftspolitik dazu über, für Spezialisten Spitzenlöhne zu zahlen, die bei 20 IL liegen. Bei den Aufschließungsarbeiten im Negev-Gebiet werden erhebliche zusätzliche Zahlungen geleistet, die einen Anreiz, vor allen Dingen für die jüngere Generation bilden. Nur wenige Angestellte erreichten 1959 ein Monatsgehalt von 650 IL. Anfang 1959 wurde die Rationierung von Lebensmitteln aufgehoben. Die Preise für Fleisch pro kg 1959 6—8 IL, Zucker 1,4 IL, Brot 0,21 IL, ein Paar Damenstrümpfe 2,5—3,5 IL. Die Mieten im sozialen Wohnungsbau sind relativ gering, aber auf dem freien Markt kostet bereits eine Einraum-Wohnung in Jerusalem 2000 IL Ablösung. Der monatliche Lohndurchschnitt betrug 1959 200 IL. Der Index für die Lebenshaltung (1950 = 100) betrug Anfang 1959 310 für Ernährung, 317 für Bekleidung und Schuhwerk, 350 für Miete, für elektrischen Strom 268 und für Hausrat 294.

Viele Sorgen

Natürlich sind auch heute noch Sorgen die ständigen Begleiter Davids,



DIE SCHULKINDER werden wie überall sorgfältig erzogen. Sie sollen später das Werk der Alten fortführen. In Tel Aviv sind 25 Prozent der Bevölkerung jünger als 14 Jahre



◀ **KUPFERVORKOMMEN.** In der Nähe Eilats, der einzigen Hafenstadt Israels am Roten Meer, liegt dieses Bergwerk. Schon der biblische Salomon fand hier Kupfer

besonders seit er von der Generalversammlung in das leitende Komitee des Kibbuz gewählt worden ist. Manchmal denkt er, daß die Mühen der Urbarmachung gering sind gegenüber den augenblicklichen Sorgen, die dem Kibbuz durch die israelische Überproduktion an Milch und Eiern erwachsen. Und so hält auch David es für richtig, daß sich die Regierung nach der jahrelang forcierten Unterstützung der Landwirtschaft jetzt

stärker für die Industrialisierung des Staates einsetzt, um einen besseren Strukturausgleich zu erzielen. Freilich, seine Sorgen sind dadurch nicht geringer geworden, obgleich das Gemeinschaftsgefühl des Kibbuz, das alle Siedler ohne Entgelt arbeiten läßt, eine solide Basis auch für die Zukunft bleibt. Mögen neben dieser reinsten Form der freiwilligen Kollektivwirtschaft, die nicht politisch, sondern als soziologische Gemeinschaftsform zu

verstehen ist, auch noch andere Siedlungsformen mit teilweiseem Privatbesitz (Haus, Vieh, ein Garten) oder auch die genossenschaftlich betriebene Kleinbauernsiedlung bestehen, es bleibt die Tatsache, daß die Kibbutzims die Entwicklung Israels zur Nation grundlegend beeinflußt haben.

Aus vielen Quellen

Oftmals beklagen David und seine Freunde das Nachlassen des idealistischen Schwungs, der die Siedler der Gründerzeit beflügelte. Aber es gibt ihn immer noch, mögen sich seine Formen auch wandeln. Die Leistungen, die gerade die Industrieprojekte im südlichen Negev, der Bau der Erdölleitung, die Gründung des Hafens Eilat darstellen, zeigen, daß die Kraft des jungen Staates nicht erlahmt ist. Sie speist sich aus vielen Quellen, wovon der Idealismus nur eine ist. — Ein neues Volk ist im Werden — zum grenzenlosen Erstaunen einer Welt, die daran gewöhnt war, im Juden den typischen Individualisten zu sehen, den Händler, also den extremsten Gegensatz zum bauerlichen, seßhaften Menschen. Und doch hat sich dieses Wunder vollzogen. Natürlich hat dieser Feuerofen, dieser Schmelztiegel, in den sich Juden aus über 70 Völkern freiwillig begeben haben, noch weniger als anderswo die typische „Normalfamilie“ entstehen lassen.

Verwandlung eines Volkes

Die Städte Israels wirken wie andere Städte Europas auch, und rund 70 Prozent der Gesamtbevölkerung leben in städtischen Siedlungen. Allein Tel Aviv, Haifa und der israelische Teil Jerusalems beherbergen fast 40 Prozent der Bevölkerung. Die staats- und nationbildende Kraft Israels ist indessen vor allem auf dem Land, in seinen Steppen und Wüstensiedlungen sichtbar. Hier ist, wie Helmut Gollwitzer geschrieben hat, die Verwandlung eines uralten Volkes, das 1900 Jahre vom Boden abgeschnürt war, von vielen bürgerlichen Erwerbszweigen ebenso wie von staatlicher Mitverantwortung, getreten und fast zertritten, äußerlich und innerlich entstellt — hier ist die Verwandlung dieses Volkes in ein junges, ja das jüngste und jugendkräftigste Volk der heutigen Erde schon atemberaubend und in die Zukunft weisende Wirklichkeit geworden. Das Schicksal des David Ben Me'ir ist ein Zeugnis dafür.

Im nächsten Heft: **Familie Garcia aus Spanien** — fb —

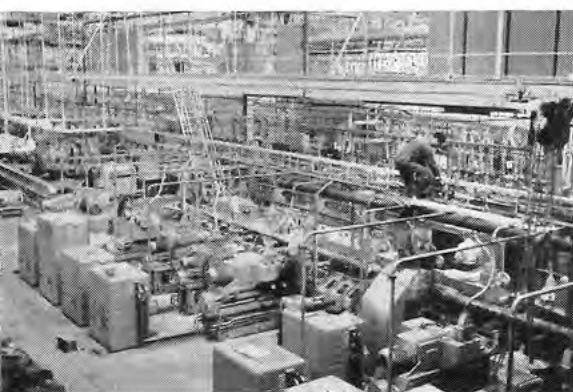


EIN ALTER EINWANDERER. In einer Siedlung Judäas hat er eine Imbistube eröffnet und noch einmal von vorn angefangen



BOCHUM

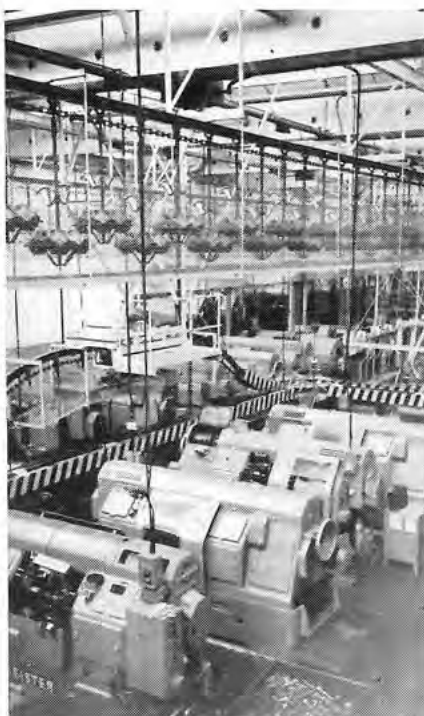
Unsere beiden Schnappschüsse wurden vor kurzem auf dem Baugelände des zukünftigen Werkes I in Bochum-Laer (früher Zeche Dannenbaum) gemacht. Anfang Juni waren über 200 Mitarbeiter in Bochum tätig



Blick in den neuen Getriebebau

DIE TRANSFERSTRASSEN sind heute zur stark automatisierten Fertigung auch im Getriebebau ein wichtiges Produktionsmittel. Als Abschluß des Umzuges der Abteilung Getriebebau vom A-Bau zum neuen freundlichen M 55 werden hier die letzten Montagearbeiten vorgenommen

MODERNE DREHHALB- UND DREHAUTOMATEN, auf denen Drehkörper für Zahnräder hergestellt werden. Der Transport sowie die anschließende Waschoption erfolgt mittels langem Transportband, welches zugleich zur Umlaufvorratshaltung dient



Industriemesse in Hannover

Auf einem Repräsentationsstand zeigte das FRIGIDAIRE-Werk auch in diesem Jahr im Rahmen seines umfassenden gewerblichen Verkaufsprogrammes eine ganze Reihe kühl- und klimatechnischer Einrichtungen, die nach den modernsten Gesichtspunkten entworfen und gestaltet wurden. Alle Modelle sind auf den neuesten Stand kältetechnischer Entwicklung weiter verbessert worden.





Wenn Sie mich fragen

Plumps findet es enorm, daß einer (siehe oben rechts) 40 Jahre keinen Arzt brauchte. Ich brauche auch nie einen. Erkälten tue ich mich nicht, und Gräten machen mir nichts aus. Doch ich will nicht verallgemeinern. Wenn's einen zwickt oder zwackt, soll er natürlich zum Arzt oder zur Sani gehen. Vorbeugen ist besser als heilen! Aber manche – so wurde mir gesagt – zwickt's ein bißchen zu oft. Besonders nach Feiertagen oder bei Fußballübertragungen im Fernsehen, am Rosenmontag oder bei ähnlichen Gelegenheiten. Wie's im Betrieb weitergeht, ob der Meister, der Abteilungsleiter oder die Kollegen zurecht kommen – diese Leute stört das nicht.

Man kann es drehen wie man will: die Einstellung zur Arbeit, zum Betrieb, kurzum die berühmte „Kollegialität“, ist bei vielen heute anders als zu meines Vaters oder Großvaters Zeiten. Doch mache einer etwas dagegen. Darüber aufregen? Nein! Ändern tut das nichts. Es kostet nur Ner-

MITARBEITER Günther Riehl, K 40, wurde vor kurzem Vater eines Töchterchens. Die kleine Birgitt war kaum auf der Welt, da stand sie schon im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Sie ist der 10 000. Einwohner von Bischofsheim. Mutter und Kind (unser Foto) wurden von Bürgermeister O. Sutter besucht, der der jungen Frau einen Blumenstrauß überreichte und dem Baby ein Sparkassenbuch mitbrachte



Kaum zu glauben — 1919 zuletzt beim Arzt!

Ende des vergangenen Monats ist Mitarbeiter Ludwig Horst in den Ruhestand getreten. 1913 kam er zu Opel. 17 Jahre war er Dreher im Teilebau. Die letzten Jahrzehnte wirkte er in der Versuchswerkstatt. 1953 feierte er sein 40jähriges Arbeitsjubiläum. Wie er nicht ohne Stolz sagte, waren er und seine beiden Brüder Karl (Technische Leitung) sowie Hans (Schnittbau) bis jetzt zusammen über 120 Jahre im Werk. Auf den Hinweis, er müsse eine kerngesunde Natur haben, da er vier Jahrzehnte nicht krank gewesen sei, meinte er: „Ich hab' halt Glück gehabt, sonst gar nichts!“ Husten, Schnupfen und die üblichen Zahngeschichten, von denen er natürlich nicht verschont blieb, hat er „nicht so ernst genommen“. 1919 war er zum letztenmal beim Arzt. Der meinte: „Herr Horst, nehmen Sie sich in acht, mit Ihnen steht es gar nicht gut, Sie haben die gleiche Krankheit wie ich.“ Zwei Jahre später war der Arzt tot. „Und ich laufe heute noch gesund herum, wenn es auch in den letzten Wochen nicht immer ganz leicht gefallen ist. Man ist halt nicht mehr der Jüngste. Aber es mußte gehen!“ — Ein nicht alltägliches Beispiel für Pflichterfüllung und Treue. H. E.



Ludwig Horst

„Rüsselsheim schneidet günstiger ab“

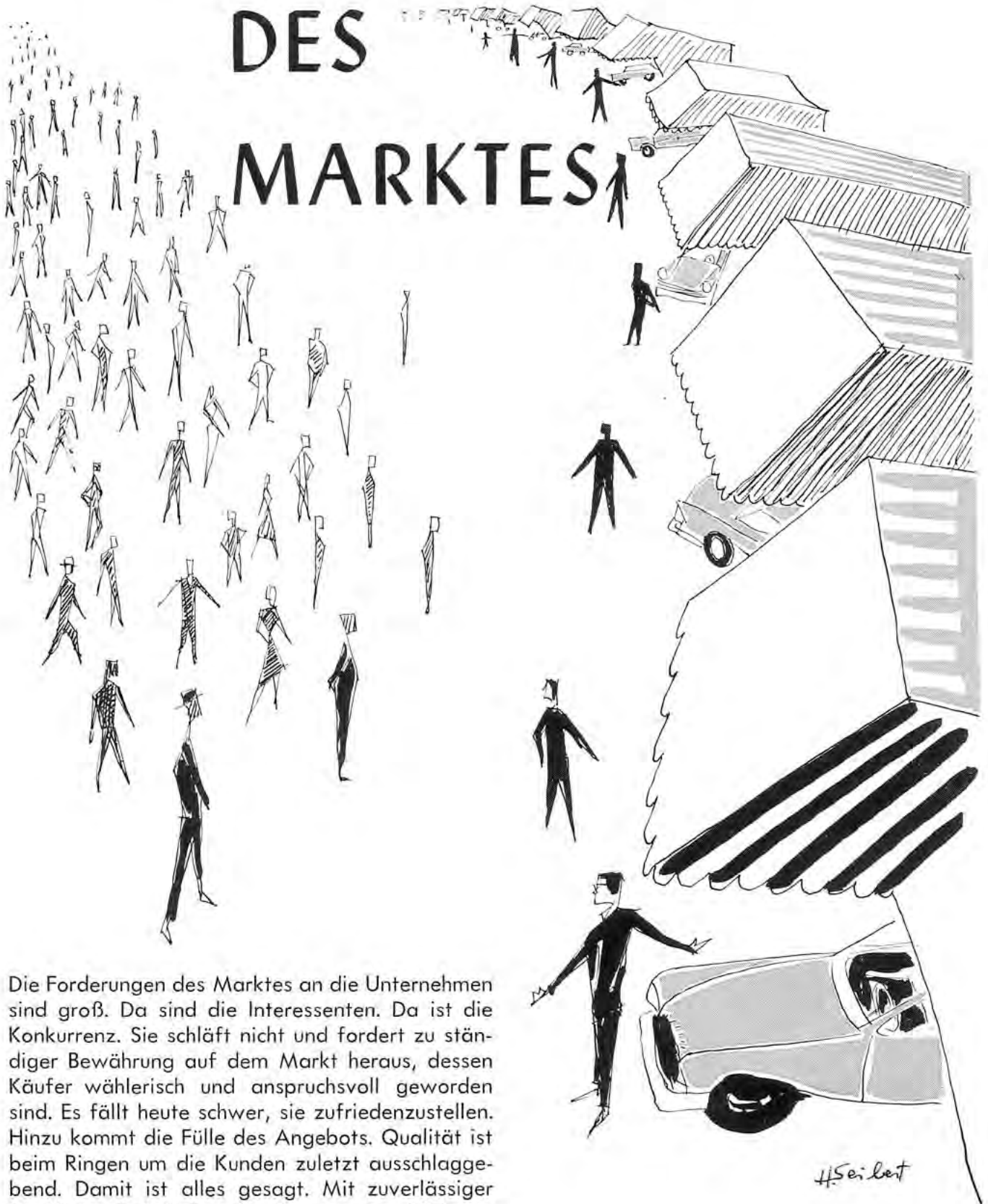
... In diesem Sinne liegt ja auch die sich glücklich ergänzende Kulturarbeit, die hier in Rüsselsheim von ihren beiden Hauptvertretern, nämlich Volkshochschule und Sozialabteilung der Adam Opel AG, geleistet wird, die beide ein Vortragsniveau entwickelt haben, um das uns Städte mit größerer Einwohnerzahl wie Rüsselsheim beneiden können. Man studiere nur die Programme etwa von Darmstadt, Mainz oder Frankfurt (!), und man kommt zu der überraschenden Erkenntnis: im Vergleich mit Rüsselsheim eigentlich kein Unterschied. Vergleicht man dann noch die Besucherzahlen, schneiden „wir“, also die Opelstadt, sogar noch günstiger ab. ... Aus „Main-Spitze“

DIE GROSSE SCHAU

Auch unser Werk wird auf der Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt auf repräsentativen Ständen sein gesamtes Produktionsprogramm zeigen. Hunderttausende haben dann Gelegenheit, gewissermaßen mit einem Blick, das große Angebot des Automobilmarktes kritisch zu vergleichen und zu prüfen.



DIE FORDERUNGEN DES MARKTES



Die Forderungen des Marktes an die Unternehmen sind groß. Da sind die Interessenten. Da ist die Konkurrenz. Sie schläft nicht und fordert zu ständiger Bewährung auf dem Markt heraus, dessen Käufer wählerisch und anspruchsvoll geworden sind. Es fällt heute schwer, sie zufriedenzustellen. Hinzu kommt die Fülle des Angebots. Qualität ist beim Ringen um die Kunden zuletzt ausschlaggebend. Damit ist alles gesagt. Mit zuverlässiger Qualitätsarbeit jedes einzelnen, ganz gleich, an welchem Platz er für den Erfolg der Firma wirkt, wird die wichtigste Forderung des Marktes erfüllt.

DER OPEL-ANTEIL *an der* RAKETENENTWICKLUNG

Bereits 1928 startete in Rüsselsheim ein Raketenauto

Wir leben im Raketenzeitalter. Die erste Raumfahrt eines Menschen war ein weiterer entscheidender Schritt auf dem Wege zu einem seit Jahrhunderten erträumten Ziel der

Zwecken, nämlich zum Antrieb einer Art Brandpfeile benutzt wurde. Nach weiteren 250 Jahren versuchte ein chinesischer Mandarin ein Fahrzeug mit Raketen anzutreiben, bezahlte es

Mit Valier traten die Opel-Werke 1927 in Kontakt. In Zusammenarbeit mit Valier und dem Raketenfachmann Fr. W. Sander wurde ein Raketenauto entwickelt, das am 11. April 1928 auf der Rüsselsheimer Opel-Rennbahn seine erste erfolgreiche Fahrt unternahm.



DIE KABEL zur elektrischen Zündung der Pulverraketen des Opel-Raketenwagens „Rak 2“ werden hier vor dem Start angeschlossen

Menschheit: zu unseren Nachbarplaneten oder gar zu anderen Sonnensystemen vorzudringen. Nur selten allerdings denken wir daran, daß schon vor 1000 Jahren die Chinesen das Schießpulver und raketenähnliche Treibsätze kannten, deren Rückstoß 250 Jahre später zu kriegerischen

aber mit dem Leben. Erst zu Beginn unseres Jahrhunderts wurden die theoretischen Grundlagen für den Bau von Rückstoßtriebwerken erarbeitet.

1924 veröffentlichte der Münchner Astronom Max Valier eine Schrift „Der Vorstoß in den Weltenraum“.

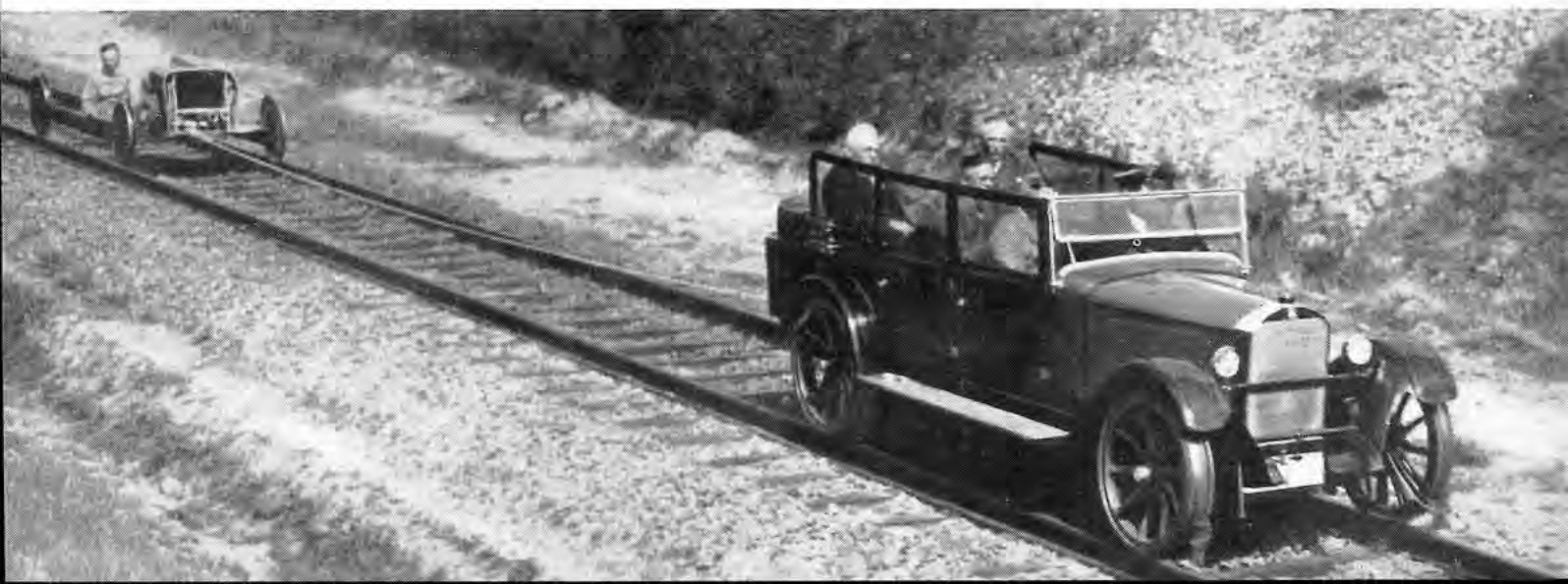
Erfolgreiche Fahrt

Mit dem damals bekannten Rennfahrer K. C. Volkhart am Steuer, erreichte es bereits in 8 Sekunden eine Geschwindigkeit von 100 km/h. Nach der erfolgreichen Fahrt gab Fritz von Opel, der an den Entwicklungsarbeiten und Versuchen führend beteiligt war, im Namen der Opel-Werke eine Erklärung ab. Darin hieß es, der Strahlantrieb von Sander habe seine Leistungsfähigkeit und Brauchbarkeit bewiesen, aber er sei nur eine Vorstufe auf dem Wege zum Strahlantrieb für Raketenflugzeuge und später für das Weltraumschiff nach den Plänen von Max Valier.

Stürmischer Beifall

Am 17. und 27. April fanden weitere Fahrten auf der Opel-Rennbahn statt, bei denen sich Fritz von Opel selbst ans Steuer setzte. Insgesamt wurden bei diesen Versuchen 330 km ohne Zwischenfall zurückgelegt. Einen Monat später, am 23. Mai 1928, führte Fritz von Opel einen neuen Raketenwagen auf der Berliner Avus der Öffentlichkeit vor. Nachdem er am Steuer Platz genommen hatte, schossen aus dem Heck des Wagens mächtige Flammen, und mit großer Be-

RAKETEN - VERSUCHSFAHRT AUF SCHIENEN. Der Opel-Raketenwagen „Rak 3“ wird zum Startplatz gezogen





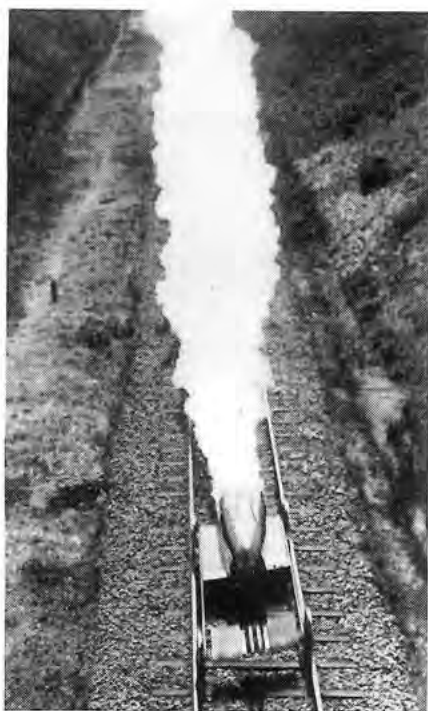
DER OPEL - RAKETENWAGEN „RAK 2“ mit Fritz von Opel am Steuer während seiner Fahrt auf der Avus am 23. Mai 1928. Die elektrisch gezündeten Pulverraketen lassen einen langen

Schweif weißen Qualms hinter dem Wagen herziehen. Deutlich ist der negative Anstellwinkel der kurzen Tragflächen zu sehen, die den Wagen fest auf den Boden pressen sollen

schleunigung, dumpf heulend, raste der Wagen davon. Mit einer Geschwindigkeit von über 200 km/h fegte er über die Bahn, bis die Raketen ausgebrannt waren. Stürmischer Bei-

angestellt wurden, betrug die Spitzengeschwindigkeit sogar 254 km/h. Zwei weitere Fahrten endeten allerdings mit Explosionen und der Zerstörung der beiden verwendeten Fahrzeuge, woraufhin schließlich durch ein behördliches Verbot dieser Versuchsreihe ein Ende gesetzt wurde. Fritz von Opel wies damals darauf hin, daß

die bisher benutzten Pulverraketen nur eine Übergangslösung darstellen könnten, und man mit ihnen noch Erfahrungen sammeln müsse, um bessere Antriebe zu entwickeln. Tatsächlich dienten dann auch Pulverraketen erstmals zum Antrieb von Flugzeugen. Wiederum tat Fritz von Opel dabei mit.



DER OPEL-SANDER „Rak 3“ startete auf einer 5 km langen Eisenbahnstrecke bei Hannover. Der erste Start, der ohne Personen durch elektrische Fernzündung erfolgte, verlief programmgemäß mit einer Geschwindigkeit von ca. 250 Stundenkilometern. Bei dem zweiten Start wurde ein Käfig mit einer Katze in den Wagen gesetzt, um zu erproben, wie eine Geschwindigkeit von 400 km/h, die man zu erreichen hoffte, auf ein Lebewesen einwirkt. Durch den heftigen Rückstoß bei diesem Start sprang der Wagen aus den Schienen und stürzte um

fall begleitete Fritz von Opel, als er zu den Tribünen zurückrollte.

Explosion und Zerstörung

Bei Versuchen auf Schienen, die einen Monat später mit einem unbemannten Spezialfahrzeug bei Burgwedel

Start des Raketenflugzeuges

Am 30. September 1929 flog er mit einem Raketen-Hochdecker, der nach Sanders und seinen Angaben geplant war, auf dem Flughafen Frankfurt-Rebstock 10 Minuten lang und etwa 4 km weit. Damit übertraf er die Flugdauer aller bisherigen Raketenflugversuche. Der Start von einem Schienenwagen aus, der auf einem 100 m langen Gleis lief, und die Landung verliefen glatt; die Höchstgeschwindigkeit betrug 150 km/h. Danach zog sich Fritz von Opel von den Versuchen zurück, da angesichts des schnellen Fortschritts der Motorisierung im Rüsselsheimer Werk dringende ande-

re Aufgaben auf ihn warteten. Opel darf aber auf seinen Anteil an der Entwicklung stolz sein. Nicht zu Unrecht sagte Geheimrat Schütte, der Vorsitzende der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, vor Fritz von Opels Raketenstart auf der Avus: „Vielleicht stehen wir in diesen Stunden an einem Wendepunkt der Entwicklung des modernen Weltverkehrs.“ (Dieses Thema, über das wir bereits 1952 berichteten, wurde auf Wunsch vieler neuer Mitarbeiter erneut erwähnt. — Siehe zu diesem Thema auch unseren Raketenfahrplan auf Seite 27.)

R. G.

RAKETENKONSTRUKTEUR Ing. Fr. W. Sander (hinten) bereitet mit Versuchen an einem Flugzeugmodell den Raketenflug Fritz von Opel's vor, bei dem er am 30. September 1929 eine Geschwindigkeit von 150 km/h erzielte



Alltagsfragen

DES STRASSENVERKEHRS

Ist „Solidarität“ unter Kraftfahrern strafbar?

Das Wort „Solidarität“ als Bezeichnung für eine echte Zusammengehörigkeit ist heute in aller Munde. Überall, wo menschliche Interessen und Gemeinschaften im Streben nach gemeinsamen Zielen sich verbunden fühlen, wird an den Begriff „Solidarität“ appelliert: in der Politik, dem Arbeitsleben, dem Sport und auf vielen anderen Gebieten. So gibt es denn auch eine Solidarität der Kraftfahrer. Alle Kraftfahrverbände pflegen bei ihren Mitgliedern eine Art Ehrenkodex des „anständigen Fahrers“, den zu befolgen als Selbstverständlichkeit gilt. Diese Solidarität und Hilfsbereitschaft auf der Landstraße läßt zwar oft noch zu wünschen übrig, manchmal kommt sie aber auch spontan zum Ausdruck, wie das folgende Beispiel zeigt.

Da sieht ein Kraftfahrer, daß längs einer Straße — gut getarnt und hin-

ter Büschen verborgen — Polizisten die Geschwindigkeit der vorbeifahrenden Wagen kontrollieren. Das ärgert den Betreffenden, der selbst Wochen zuvor an der gleichen Stelle wegen Geschwindigkeitsüberschreitung angezeigt und bestraft worden war. Er befestigte daher vor der Kurve ein kleines Pappschild mit der Aufschrift „Achtung, Polizei! Verkehrskontrolle! 50 km!“ an einem Baum und beobachtet mit Befriedigung, daß die vorbeifahrenden Kraftfahrer — dankbar für diese Warnung — ihre Geschwindigkeit verringerten und die Ordnungshüter vergeblich auf „Verkehrssünder“ warteten. Das verbitterte nun wieder die Polizisten, die von dem Warner Kenntnis bekamen und gegen ihn Strafantrag stellten.

Fälle gleicher oder ähnlicher Art — auch das warnende Winken und Zeichengeben aus dem fahrenden Wa-



Splitter

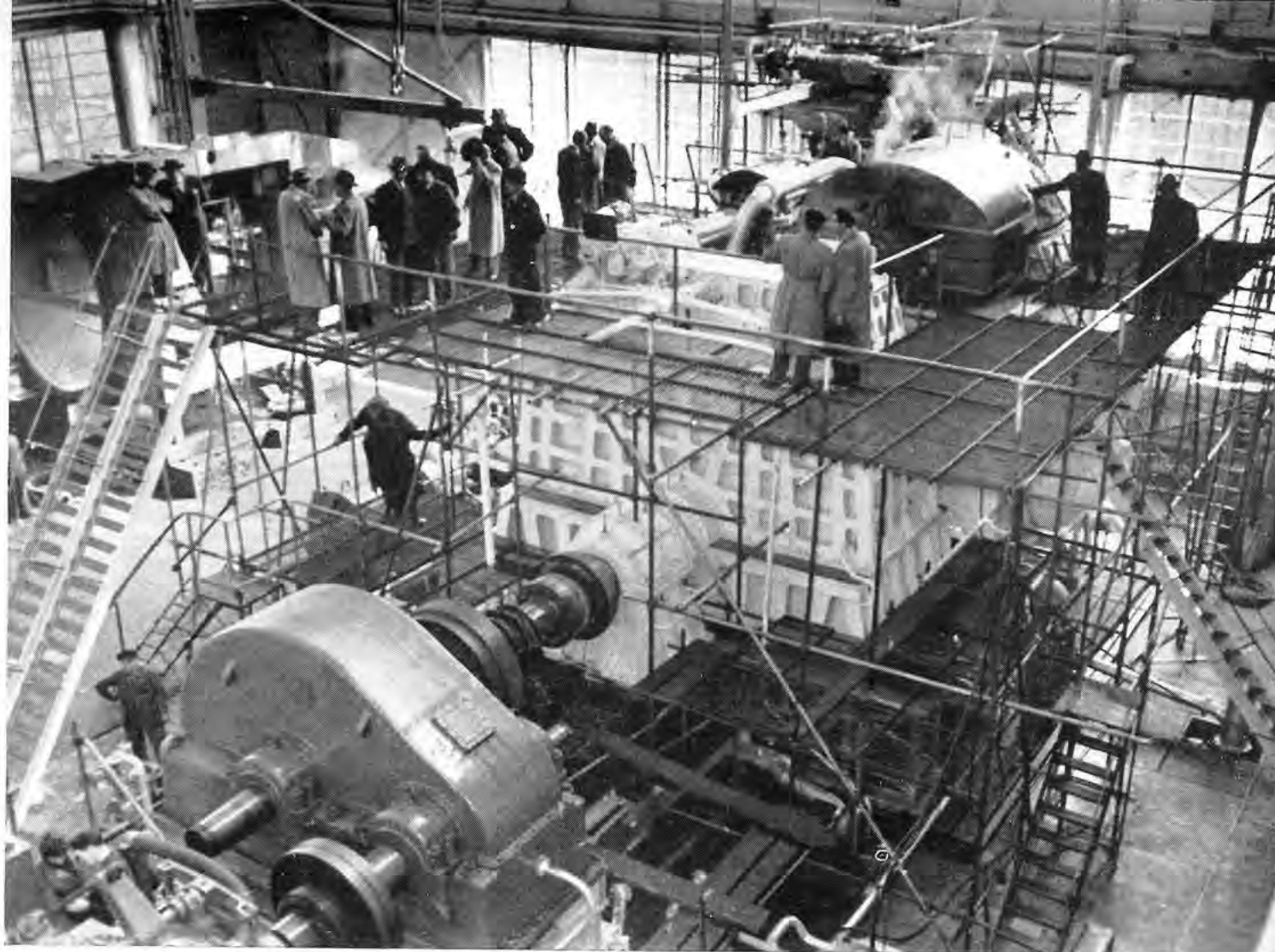
In Düsseldorf hatte man einen Hochstapler und Heiratsschwindler festgenommen. Die Kriminalpolizei war erstaunt. Der Übeltäter war glatzköpfig, unscheinbar im Äußeren, besaß große Zahnlücken, kurzum: es schienen ihm alle Voraussetzungen für einen Heiratsschwindler zu fehlen. Die betrogenen Frauen aber sagten, er habe mit einem so interessanten fremdländischen Akzent gesprochen. — Der Betrüger war Sachse.

gen für die entgegenkommenden oder nachkommenden Fahrer gehört hierzu — sind wiederholt Gegenstand gerichtlicher Entscheidungen gewesen. Es ging dabei regelmäßig um die Frage, ob ein aus dem Solidaritätsgefühl entspringendes und gut gemeintes Verhalten, das polizeiliche Kontrollen illusorisch macht, einen „grobe Unfug“ im Sinne des § 360 Nr. 11 STRGW oder eine schuldhaftes Zuwiderhandlung gegen die §§ 1, 49 STVO darstellt. Die Auffassung der Gerichte war regelmäßig diese, daß ein grober Unfug nicht vorliegt. Für die nicht motorisierten Verkehrsteilnehmer seien solche Hinweise ohne Bedeutung und Interesse, für die vorbeifahrenden Kraftfahrer dagegen eine willkommene und gern entgegengenommene Warnung. Zwar sei es eine wesentliche Aufgabe der Polizei als Hüterin der öffentlichen Ordnung, die Einhaltung der Verkehrsvorschriften zu überprüfen; es könne auch nicht zweifelhaft sein, daß die Durchführung von Kontrollen hierdurch illusorisch würde, wenn die zu kontrollierenden Verkehrsteilnehmer vorher eine Warnung erhielten. Gleichwohl seien Warnungen dieser Art nicht als Beeinträchtigung der öffentlichen Ordnung zu werten.

Strafen wurden aufgehoben

In diesem Sinne haben in den letzten Jahren wiederholt das Kammergericht in Berlin und die Oberlandesgerichte in Köln und Düsseldorf entschieden. Sämtliche Gerichte haben das Vorliegen eines „grobe Unfugs“ verneint und zunächst in diesem Sinne verhängte Strafen aufgehoben. Dagegen wurde übereinstimmend festgestellt, daß eine Verurteilung dann erfolgen kann, wenn nachgewiesen wird, daß durch die Warnung andere Kraftwagen gefährdet, behindert oder belästigt werden. Eine solche Gefährdung liegt beispielsweise dann vor, wenn die Fahrer wegen der Warnung ihre Geschwindigkeit plötzlich durch scharfes Bremsen herabsetzen und hierdurch sich für die nachfolgenden oder entgegenkommenden Wagen Verkehrsgefahren, besonders durch Auffahren, ergeben.

Dr. H. Sch.



H. J. PARIS meint:

Und der Mensch?

Sie hat ihren Probelauf soeben hinter sich, die neue Maschine. Zur Abnahme haben sich nicht nur die verantwortlichen Ingenieure und Techniker, sondern auch die Spitzen der Direktion eingefunden. Selbstverständlich auch die Presse. Es ist ein wichtiges Ereignis. Die neue Maschine ist die Heldin des Tages. — Am gleichen Tag ist auch ein neuer Mitarbeiter in den Betrieb eingetreten. Hans Meier. Seine Arbeitspapiere hat er im Personalbüro abgegeben. Dann stand er vor dem Meister. Eine flüchtige Begrüßung, eine kurze Einweisung. Einer mehr im Betrieb. Soll sehen, wie er zurechtkommt. Da sind die Kollegen. Ihr Verhalten ist eine Mischung aus Neugier, Skepsis und Reserve. Da sind die Vorgesetzten. Eine Summe von lauter Unbekannten. Man weiß nicht, woran man bei ihnen ist. Da ist die neue Arbeitsumwelt. Eine Fülle von Eindrücken, Vorschriften, Namen. Viele Fragen. Warum wird dies so gemacht, warum ist jenes so geregelt? Aber wer hat Zeit für die Fragen eines Neuen?

So gut er es versteht

Die neue Maschine läuft. Jeder Pulsschlag wird an ihr gemessen und registriert. Der neue Mitarbeiter macht sich an die Arbeit, tut was man ihm gesagt hat, macht es, so gut er es versteht. Macht er etwas falsch, so hat er Glück, wenn man ihn auf seinen Fehler aufmerksam macht und ihm zeigt, wie er es richtig machen muß. Macht sich niemand diese Mühe, wird er vielleicht eines Tages einen Anpfiff einstecken oder, schlimmer noch, es kommt zu einer Panne oder einem Unfall. Der Ärger, den der Meister noch nach Jahren mit dem inzwischen „stur“ gewordenen Meier hat, hätte sich vermeiden lassen, wenn er sich damals mehr Zeit genommen hätte, sich des Neuen im Betrieb gründlicher anzunehmen.

Pflichttreu und gewissenhaft

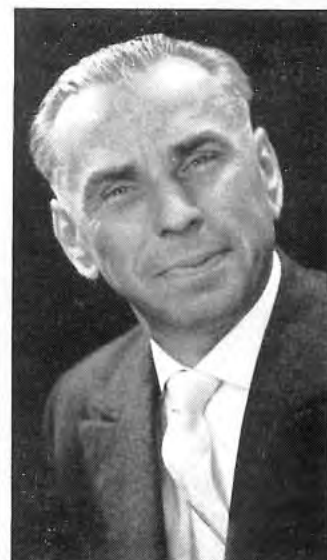
Die Maschine läuft ihre Zeit. Dann wird sie verschrottet. Der Fortschritt ist schnellebig. Der Mensch arbeitet viel länger im Betrieb. Pflichttreu und gewissenhaft. Ob ihm jemand einmal ein freundliches Wort der Anerkennung gönnt? Vielleicht — wenn er Jubiläum feiert oder wenn er in den Ruhestand tritt. Oder auch erst, wenn er für immer dahinscheidet und die Kollegen und Vorgesetzten mit vielen rühmenden Worten von ihm Abschied nehmen. Was für ein prächtiger Kollege und Mitarbeiter war er doch! Aber er vernimmt's nicht mehr. Wie wohl hätte ihm statt dessen ein winziges Quentchen von all der Anerkennung und dem Lob getan, als er noch an seinem Arbeitsplatz stand. Maschinen bedürfen der ständigen Pflege. Sie müssen gewartet, beobachtet und mit Verständnis behandelt werden. Und der Mensch?

Hans-Joachim Paris



Karl Tron
Rohrfabrikation
17. 5. 1961

40



Philipp Horst
Gelenkwellen PKW
9. 5. 1961

50

*Wir grüßen
unsere Jubilare*



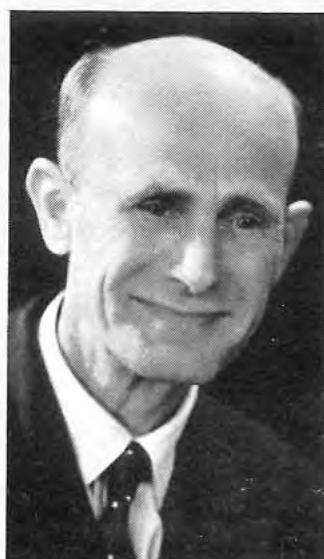
Ernst Kreßmann
Motormontage
10. 5. 1961



Adam Wolf
Preßwerk
10. 5. 1961



Willi Wohlfeil
Chassisbau
12. 5. 1961



Peter Leichtweiss
Standardabteilung
17. 5. 1961



Jakob Kauth
Werkzeugschleiferei
18. 5. 1961



Philipp Heisel
Wagenfertigmontage
30. 5. 1961

2. 5. 1961

Theodor Bernadi
Technische Leitung**Jakob Dreisbach**
Rohrfabrikation

4. 5. 1961

Adam Hirschel
Rohrfabrikation**Wilhelm Nau**
Zentralplanung

5. 5. 1961

Karl Göbel
Instandsetzungsschleiferei**Georg Jüngling**
Materialabteilung

6. 5. 1961

Wilhelm Weiß
Karosseriebau

9. 5. 1961

Karl von der Au
Betriebsbuchhaltung

12. 5. 1961

Jakob Knippenberg
Preßwerk-Kleinteile**Eduard Tragesser**
Schmiede

15. 5. 1961

Friedrich Hartwig
Kundendienst-Werkstatt**Willi Weinmann**
Karosseriebau

16. 5. 1961

Frieda Günther
Finanzbuchhaltung

20. 5. 1961

Hermann Beck
Motorenbau**Wilhelm Weilbacher**
Schnittbau

22. 5. 1961

Ernst Göbel
Karosseriebau**Josef Kerz**
Materialabteilung**Walter Kerz**
Werkzeugbau**Georg Poth**
Achsenbau**Martin Walderbach**
Automaten**Johann Wick**
Vergaser und Instrumente**Paul Zimmer**
Werkzeugbau

23. 5. 1961

Martin Diener
Werkzeugbau**Wilhelm Gasser**
Materialabteilung**Anton Herberich**
Werkzeugbau**Ewald Klee**
Werkzeugbau**Adam Röder**
Betriebsschlosserei

25. 5. 1961

Wilhelm Hagener
Energieversorgung**Karl Harth**
Motorenbau**Friedrich Sauer**
Karosseriebau**Hermann Stein**
Karosseriebau**Julius Kohler**
Filiale Düsseldorf**Karl Zweybrücken**
Filiale Düsseldorf

26. 5. 1961

Bruno Galm
Karosseriebau**Emil Scherer**
Energieversorgung**Lothar Velte**
Berufserziehung

27. 5. 1961

Johann Gensert
Achsen-PKW**Nikolaus Kreher**
Werkzeugbau**Philipp Mitter**
Rohrfabrikation**Kurt Schauer**
Kühler und Wagenheizung

28. 5. 1961

Karl Botzum
Prod.-Vorb. Kar.-Bau**Georg Schmitt**
Debitorenbuchhaltung**Hans Wagner**
Karosseriebau

Raketenfahrplan

Ergänzung des Aufsatzes über den
Opel-Anteil an der Raketenentwicklung

- 1000** Um 1000 n. Chr. werden die ersten dem Schießpulver und Feuerwerkskörpern ähnlichen Treibsätze in China verwendet.
- 1250** Chinesen benutzen den Rückstoß von Feuersätzen dazu, diese brennenden Körper weit fortzuschleudern.
- 1500** Der Mandarin Wan Hu versucht, ein Fahrzeug, in dem er selbst sitzt, (Wagen oder Flugzeug?) mit 34 Pulverraketen zu betreiben. Der Raketensatz explodiert und Wan Hu kommt dabei ums Leben.
- 1780** Englische Truppen werden in Ostindien von Eingeborenen mit Brandraketen beschossen.
- 1805** Sir William Congreve führt die Rakete im englischen Heer als Waffe ein.
- 1806** Erstmals Einsatz der Militärrakete in den Kämpfen um Boulogne.
- 1807** Kopenhagen wird von den Engländern mit 40 000 Brandraketen in Brand geschossen.
- 1840** Erste Vorschläge zum Antrieb von Luftfahrzeugen mittels Strahltriebwerken.
- 1866** In Bremen wird eine Rakete mit einer Reichweite von etwa 1 km zur Rettung Schiffbrüchiger entwickelt.
- 1890** Hermann Ganswindt sucht um 1890 zu beweisen, daß die Weltfahrt mittels Raketenantrieb möglich ist.
- 1895** Der Russe Ziolkowsky veröffentlicht eine Arbeit über die Möglichkeiten eines Fluges in den Weltraum durch Raketenantrieb.
- 1900** Um diese Zeit beginnt die Ausarbeitung theoretischer Grundlagen für den Bau von Rückstoßtriebwerken.
- 1924** Der Münchner Astronom Max Valier veröffentlicht die Schrift „Der Vorstoß in den Weltraum“. — Professor Oberth macht erste Versuche mit Wasserstoff-Sauerstoff-Motoren.
- 1925** Professor Oberth veröffentlicht die Schrift „Die Rakete zu den Planetenräumen“.
- 1928** Deutschland (Opel) baut das erste Raketenfahrzeug.
- 1929** Fritz von Opel startet mit einem Raketenflugzeug.
- 1939** Start des ersten von den Heinkel-Werken erbauten Düsenflugzeuges der Welt.



VOR DEM URLAUB:

Ballast abwerfen

Die Urlaubsreise, die wir hier meinen, hat sich aus dem Wandern entwickelt; denn das richtige Wandern geschieht um seiner selbst willen, ohne Zweck und Absicht, es ist sich sozusagen selbst genug. Es braucht darum, wie auch das vergnügliche und erholsame Reisen, durchaus nicht planlos begonnen zu werden, wohl aber sollte es, und das ist eine Voraussetzung seines Gelingens, mit leichtem Gepäck geschehen. Deshalb: vor dem Urlaub Ballast abwerfen, wie bei einer Ballonfahrt. Das ist das erste Gebot des Reisens. Wir reisen, weil wir heraus wollen aus der Spannung, in die wir im Alltag gestellt sind, weil wir Entspannung suchen, und die erhoffen wir uns von einer Veränderung unserer Umgebung, unseres Tagesablaufs, unserer Lebensumstände.

Die „lieben“ Gewohnheiten

Es leuchtet ein, daß diese Veränderung um so unmittelbarer auf uns einwirken kann, je weniger wir von der Last des Alltags mit auf die Reise nehmen. Dies gilt nicht nur für die Zahl der Koffer und deren Inhalt, es gilt auch für die sogenannten „lieben“ Gewohnheiten. Es gibt im Grunde nichts unproblematischeres als das Reisen, wenn wir eigenständig genug sind, uns nicht um vorgefaßte Meinungen zu kümmern. Es kann uns beispielsweise doch gleichgültig sein, ob „man“ zur Zeit nach Mallorca oder gar nach Marokko fährt. Wenn es uns in den Schwarzwald oder in die Alpen zieht, dann sollten wir, soweit es der Geldbeutel erlaubt, allein dem Ruf unserer Sehnsucht folgen. Und falls wir selbst die Einsamkeit suchen, so sollten wir unsere Vorliebe nicht für allgemein verbindlich halten und nicht die Nase über jene rümpfen, die ihr Heil im Massenbetrieb zu finden glauben.

Kein Generalrezept

Wenn irgendwo überhaupt, dann gilt vor allem vom Reisen, daß hier jeder nur nach seiner Fassung selig werden kann. Unbelastet müssen wir losfahren, vor allem ohne Vorsätze und Absichten, die nicht aus uns selbst entstanden sind. So wenig man sich nach den sogenannten Modezielen zu richten braucht, so wenig muß man in gewissen Städten oder Gegenden unbedingt das getan oder gesehen haben, was uns irgend ein „Kenner“ vorschreiben will. Wer Lust hat, einem

URLAUBSREISE MIT LEICHTEM GEPÄCK

Eine zeitgemäße Betrachtung

guten Reiseführer zu folgen, soll es ohne Bedenken tun, auch wenn hundert Snobs darüber lächeln, und wer



WER LUST HAT, einem guten Reiseführer zu folgen, sollte es ohne Bedenken tun, auch wenn einige Snobs darüber lächeln. Und wer keine Lust dazu hat, sollte es genauso bleiben lassen. Auf unserem Bild Touristen auf der Treppe zum Petersdom in Rom

keine Lust dazu hat, soll es genauso bedenkenlos bleiben lassen. Es gibt kein Generalrezept für das richtige Reisen. Der eine findet das Ziel seiner Sehnsucht im süßen Nichtstun, der andere im Sammeln von Eindrücken, ein weiterer sogar in harter körperlicher Anstrengung. Mancher bummelt gern ziel- und planlos durch die Fremde, mancher wird ein neuer Mensch bei sportlich-zügiger, genau voraus berechneter Fahrt. Für jeden aber gilt der Grundsatz, daß Reisen Freude bereiten soll.

Würdeloser Reisefimmel?

Zugegeben, das Reisen ist in den letzten Jahren etwas in Verruf geraten — wie eine schöne Frau, von der alle Welt spricht. Und über das Reisen wurde viel gesprochen, weil eben —

wir halten das für eine der vielen positiven Seiten unseres vielgeschmähten Wirtschaftswunders — in den letzten Jahren einfach viele verreisen konnten. Man bedenke, fast sechs Millionen Deutsche waren allein im vergangenen Jahr im Ausland! Natürlich war nicht alles schön und gut, was bei diesen sommerlichen Völkerwanderungen geschah. Der Mensch, auch der sogenannte deutsche Mensch, ist nun einmal im Durchschnitt weder sehr schön noch sehr gut. Aber auch jene waren es im allgemeinen nicht, die sich zum Kritiker dieser Reiselust aufspielten und von angemaßter hoher Warte aus, indem sie einzelne Vorkommnisse bedenkenlos verallgemeinerten, das Schlagwort vom würdelosen deutschen Reisefim-

mel prägten. Uns sollen hier die Gründe dieser vielfach nachgeplapperten Kritik nicht weiter interessieren, wohl aber die möglichen Folgen. Für manche von uns bedeutet es nämlich eine gewisse Überwindung, nach allem, was im Krieg geschehen war, wieder ins Ausland zu fahren, in eine Welt, der wir einigen Grund gegeben hatten, uns nicht mit offenen Armen aufzunehmen. Daraus ist manche Unsicherheit in unserem Benehmen entstanden, auch manche verkrampfte Überheblichkeit nach der bubenhaften Unlogik: Jetzt erst recht! Jedenfalls aber handelt derjenige zumindest leichtfertig, der diese zweifellos vorhandenen Komplexe durch unsinnige Verallgemeinerungen noch steigert.



ES KANN UNS wirklich gleichgültig sein, ob „man“ zur Zeit nach Mallorca oder sogar nach Marokko fährt, wenn es uns in den Schwarzwald (unser Bild) oder in die Alpen zieht



Schlagwort und Vorurteil

Wie schnell ein solches Schlagwort zum Vorurteil und Fehlschluß führt, zeigte uns im vergangenen Jahr ein Erlebnis an der Adria. Wir beobachteten beim Schlendern durch einen vielbesuchten Badeort eine größere Gruppe von offensichtlich wohlgelaunten, meist reiferen Männern und Frauen, die sich in typisch deutscher Sommerkleidung, Shorts bei Männlein und Weiblein, in eines der reizenden, zur Straße hin offenen Cafés drängten, dort Stühle und Tische zusammenrückten und später bei Bier und Wein mehrstimmig die musikalische Frage stellten: „Warum ist es am Rhein so schön?“ Die zuschauenden Ortsansässigen zeigten amüsierte Mienen, wir selbst begannen schon, uns we-

gen des „unpassenden“ Benehmens unserer Landsleute zu schämen, als wir plötzlich erleichtert feststellten, daß die fröhlichen Sänger, aus Basel und Zürich mit Sonderzügen angereist, Schweizer waren. Und seltsam, von Stund' an erschien uns deren Benehmen gar nicht mehr so unpassend!

Besser als sein Ruf

Sonderbarerweise verstummen auch die bei der Betrachtung des „deutschen Wesens“ überaus scharfzüngigen Kritiker meist ehrfürchtig, wenn sie Gruppen anderer Völker und deren Eigenarten beobachten. Auch sie unterliegen dem offenbar allgemeindeutschen Laster, bei anderen all das schön und gut, zumindest aber originell und bemerkenswert zu finden, was im eigenen Lager beanstandet wird oder als vulgär gilt. Da es schwierig — wenn nicht sogar unmöglich — ist, bei solchem gegenseitigen Abwägen das rechte Maß zu finden, ist es klug, sich erst gar nicht darauf einzulassen. Es gibt im Grunde nur eine Maxime, die internationale Geltung hat und deren Befolgung eine ungetrübte Reisefreude fast hundertprozentig garantiert: Handle auf Reisen gegenüber anderen so, wie du selbst behandelt werden möchtest! Wer häufig unterwegs ist und sich nach diesem Grundsatz richtet, kann unschwer feststellen, daß es gar nicht



IM URLAUB seinem Hobby, seinen Interessen nachzugehen ist die Sehnsucht vieler. Man sollte nicht daran herumkritteln, weil man selbst andere Neigungen hat und vielleicht das süße Nichtstun bevorzugt. Unser Bild wurde im Museum der Villa Adriana in Tivoli bei Rom aufgenommen

wenige sind, die es ihm gleichtun. Er wird sogar mit Grund behaupten, Reisen und Reisende seien auch heute weit besser als ihr Ruf. H. Hagemann



GLÜCKLICHE MENSCHEN auf Urlaubsfahrt. Zu Hause sind sie vielleicht einsam. In der Reisegesellschaft haben sie Anschluß gefunden. Wer statt dessen lieber allein reist und den Massenbetrieb ablehnt, sollte dennoch nicht die Nase über die anderen rümpfen. Die Geschmäcker sind nun einmal verschieden. Auf unserem Bild eine Paßstraße in den Dolomiten

Urlaubszeit -



Reisezeit

Hellmut Holthaus

Gebrauchsanweisung für Italiener

Die altbekannte deutsche Südsehn-sucht lockt von Jahr zu Jahr mehr Menschen über die Alpen. Es wäre daher nicht recht, wenn ich meine Italienkenntnisse für mich behielte, statt Landsleuten nützlich zu sein, indem ich für sie Reisetips entwerfe, eine Gebrauchsanweisung für den Artikel Italien. Geographische Lage. Ist dem Reisebüro bekannt. Wenn es heißt, der Omnibus fahre nach Italien, dann fährt er unweigerlich nach Italien. Du kannst dich ihm also ruhig anvertrauen. Willst du aber nicht mit einer Reisegesellschaft nach Italien, nimmst du am besten jemanden mit, der schon da war und den Weg weiß. Wahl des Ortes. Am besten ist einer der berühmten Plätze wie Grada oder Rimini. Ein solcher Ort bietet unschätzbare Vorteile. Du bist richtig in Italien, merkst aber gar nicht viel davon.

Die Bevölkerung. Italien wird von den Italienern bewohnt. Die Italiener sind nicht wie andere Menschen. Sie arbeiten nicht. In der Vergangenheit haben sie allerdings eine beachtliche Masse von Palästen, abgebrochenen Säulen, armlösen Statuen, Orangen-hainen, Kirchen, Schwimmbädern, Vulkanen und anderen romantischen Attraktionen und Kulissen aufgestellt,

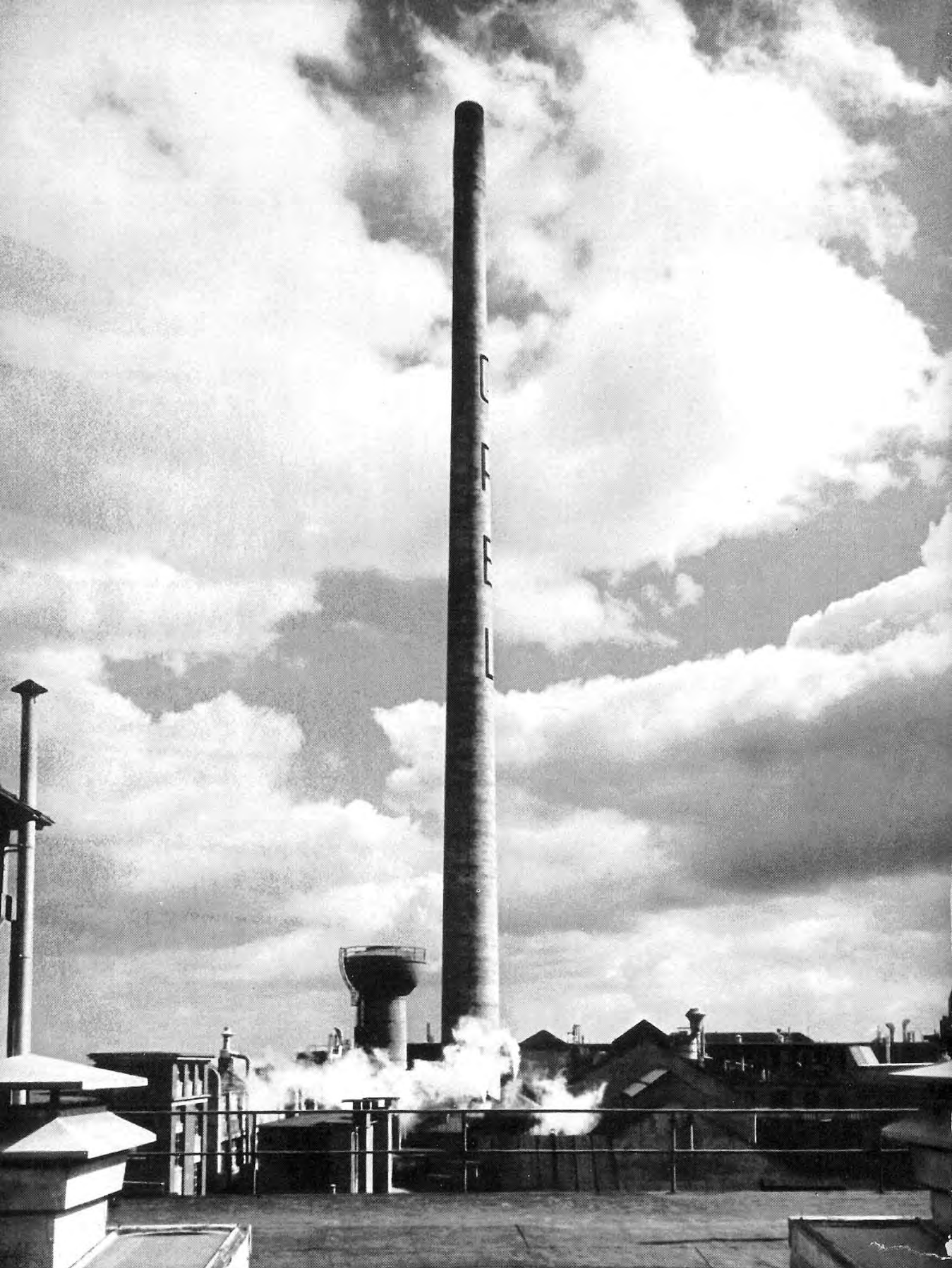
aber jetzt tun sie nichts mehr, sie stehen nur malerisch herum und warten auf dich. Das Land. Halte dir immer vor Augen, daß Italien kein Land wie die anderen ist, die für gewöhnlich in ihrem Alltag stecken. Italien ist ein großer Vergnügungspark für Touristen, ein stiefelförmiger Rummelplatz.

Die Reisekleidung. Dem vorher mitgeteilten Volksbelustigungscharakter Italiens mußt du dein Äußeres anpassen. Als Beinkleider zu empfehlen, besonders für den Aufenthalt in großen Städten, sind Short-Shorts oder Kurz-Kurze, die Muskulatur und Haarschmuck deiner Oberschenkel sowie den geschwungenen Bau deiner Waden zur Geltung bringen. Dazu trägt man ein Hemd mit Gemälden in Technikolor und ein Halstuch im Zigeunergeschmack. Aber der touristischen Erfindungskraft sind keine Schranken gesetzt. Auf keinen Fall sollte man aussehen wie zu Hause.

Zweckmäßig ist immer ein Phantasiegewand, in dem du wie eine Kreuzung zwischen Heimkehrer und Abruzzentrüber aussiehst. Das ist bester Urlaubsstil. Weitere modische Effekte können dem Kirmesvogelwesen, dem Apachentum und wandernden Scherenschleiferleben entnommen sein.

Das Essen. Ungenießbar. Olivenöl, Meeresungeheuer und dergleichen. Bestehe auf Kotelett mit Bratkartoffeln! Eine deiner ersten Sorgen sei, ein Haus mit deutscher Küche zu finden. Wenn dir das gelingt, kommst du nicht abgemagert heim, was schon vielen Italienreisenden passiert ist. Die Gesellschaft. Halte Ausschau nach deutschen Landsleuten, wo du auch seist! An den oben erwähnten Plätzen brauchst du nicht lange danach zu suchen, weshalb sie besonders zu empfehlen sind (siehe Wahl des Ortes). Wenn du Landsleute findest oder sogar Rüsselsheimer (falls du aus Rüsselsheim bist), kannst du mal ein vernünftiges Wort reden. Man ist dann nicht so allein. Unter Landsleuten kann man sogar vergessen, daß man in Italien ist.

Die Naturschönheiten. Italien verfügt über Naturschönheiten mannigfacher Art. Versäume nicht, dich nach dem Wald zu erkundigen! So kommst du zu einem unvergeßlichen Urlaubserlebnis. Stelle die Frage: Wo ist denn hier der deutsche Wald? Sie haben natürlich keinen. Dies erfreut dich un-gemein. Überhaupt ist es auch in Deutschland schön. Jedes Land hat seinen Reiz. Aber was soll man machen. Man muß ja dagewesen sein. Es ist eben die deutsche Südsehn-sucht. Und die treibt die Deutschen zu den Deutschen - nach Italien.



WAHRZEICHEN VON RUSSELSHEIM: 136 m hoch